

# KODAK GRAY SCALE

**C**

Red-Filter Negative

Cyan Printer

**M**

Green-Filter Negative

Magenta Printer

**Y**

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

1.00

1.30

1.60

1.90

black

D-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

# KODAK COLOR CONTROL PATCHES

*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*



UB Braunschweig

84



2560-200-1

2060-2m1

Wm 9

**Geschichte**  
des  
**Realgymnasiums zu Braunschweig.**

**Erste Abteilung.**

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen

zusammengestellt von dem

Direktor der Anstalt

**Professor Dr. Friedrich Koldewey.**

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Herzogl. Realgymnasiums zu Braunschweig,  
Ostern 1885.



Braunschweig,  
Druck von Joh. Heinr. Meyer.  
1885.

Gesellschaft

Polymathia zu Bismarck

und

Polymathia zu Bismarck

Polymathia zu Bismarck

Polymathia zu Bismarck

Polymathia zu Bismarck

## Vorwort.

Als der Verfasser der nachfolgenden Mittheilungen vor einem Jahre zum Direktor des Herzoglichen Realgymnasiums ernannt war, suchte er vor allem erst einen Einblick in die Geschichte dieser Anstalt zu gewinnen. Der Grund liegt nahe. Wenn man auf das Wohin eine Antwort geben soll, so darf man zunächst über das Woher nicht im unklaren sein. Aber so viel er auch fragte, so wurde ihm doch von keiner Seite eine befriedigende Auskunft zu theil. Von den Begründern der Anstalt wandelt keiner mehr unter den Lebenden, und die, welche Zeugen ihrer Entwicklung gewesen, haben es unterlassen, die Art ihres Werdens und Wachsens zu verzeichnen. So hat denn der Verfasser, zunächst zu eigener Belehrung und aus Interesse für das Arbeitsfeld, in das ihn das ehrenvolle Vertrauen der Behörde gestellt hat, gesammelt und zusammengetragen, was ihm über die Entstehung und Entwicklung des Realgymnasiums aus mancherlei entlegenen und nicht immer leicht zugänglichen Quellen entgegen floss<sup>1)</sup>. Dabei ist ihm ein Bild entstanden, das zwar nicht durch Grossartigkeit imponiert, aber doch auf den einen Vorzug glaubt Anspruch machen zu dürfen, nicht schief gezeichnet und nicht falsch koloriert zu sein. Dasselbe hat vielleicht auch für andere Interesse. Braunschweigs Bürgerschaft hat dem Realgymnasium von Anfang an eine warme Teilnahme entgegen getragen, und auch Fernerstehenden wird es nicht unerwünscht sein zu erfahren, welchen Gang das Real- schulwesen in einer Stadt genommen hat, die zu allen Zeiten eine Stätte bürgerlicher Tüchtigkeit und edler Geistesbildung gewesen ist.

Zunächst erscheinen hier als erste Abteilung Mitteilungen über die Entstehung des Realgymnasiums. Um diese aber zu verstehen, war es notwendig, zunächst den einigermaßen verwilderten Boden kennen zu lernen, auf dem dasselbe vor zwei Menschenaltern seine Wurzeln schlug. Es wird daher vorderhand weit weniger von dieser Anstalt selbst die Rede sein, als von den wenig erquicklichen Zuständen, in denen das höhere Schulwesen der Stadt Braunschweig im ersten Viertel unseres Jahrhunderts befangen war. In der zweiten Abteilung aber, die von der Entwicklung des Realgymnasiums handelt, soll dasselbe, wenn nicht der alleinige, so doch der vorwiegende Gegenstand der Betrachtung sein. Beide Teile aber wollen dazu förderlich sein, auf einem zwar beschränkten, aber doch nicht unwichtigen Gebiete die Vergangenheit zu erkennen, die Gegenwart zu begreifen und der Zukunft mit klarem Blicke entgegenzugehen.



## Der Verfall der Gelehrtschulen.

Bis gegen das Ende der zwanziger Jahre bestanden als höhere Bildungsanstalten für die männliche Jugend in der Stadt Braunschweig zwei Gelehrtschulen, das Martineum und das Katharineum<sup>2)</sup>. Beide blickten nicht ohne Stolz auf eine vierhundert-jährige Vergangenheit zurück. Die Bürgerschaft der mächtigen Hansastadt hatte sie zur Zeit des Kostuitzer Konzils, dem Einspruche mächtiger Pralaten zum Trotz, nicht ohne Schwierigkeiten begründet; hundert Jahre später war ihnen von Bugenhagen eine feste Organisation gegeben; reiche Vermächtnisse und Stiftungen zeugten von dem Beifall, dessen sie vor Zeiten sich erfreuten.

Aber die Zustände der Gegenwart waren wenig befriedigend. Als Dietrich Theodor Cunze<sup>3)</sup>, der freimütige Rektor des Anna-Sophianeums zu Schöningen, im Jahre 1804 einen seiner amtlichen Berichte mit den Worten begann: „Unser Land ist leider an zu vielen schlechten gelehrten Schulen krank“, bildeten die beiden Gymnasien der Stadt Braunschweig keine Ausnahme von dem allgemeinen Verfall. Die bald folgenden Jahre des Krieges und der westfälischen Fremdherrschaft waren wenig geeignet, den mangelhaften Zustand derselben zu heben. Welche Förderung die Bildungsinstitute unseres Herzogtums von König Hieronymus und seinen Beratern erfuhren, zeigt die Aufhebung des Collegium Carolinum, der Landesuniversität, des Anna-Sophianeums zu Schöningen<sup>4)</sup>. Bei der Bürgerschaft aber wurde durch das Getöse der Waffen, die grossen politischen Fragen und die allgemeine Not das Interesse für eine höhere Bildung der Jugend in den Hintergrund gedrängt. Als dann der Friede das angestammte Herrscherhaus und mit ihm Ordnung und Sicherheit zurückführte, war es um die beiden Gymnasien nicht besser bestellt als zuvor. Zwar fehlte es in dem nachfolgenden Jahrzehnt nicht an Stimmen, welche auf die vorhandenen Mängel der Gelehrtschulen und auf die Notwendigkeit einer Reform derselben aufmerksam machten; aber die Zeit war hier in Braunschweig den Wissenschaften nicht günstig. Die materiellen Hilfsmittel des Landes waren durch den Krieg erschöpft, die Thätigkeit der Behörden durch Reorganisationsen auf anderen Gebieten des Staates in Anspruch genommen. Dazu kam die Macht der Gewohnheit, welche auch das Unerträgliche erträglich macht, und liessen einmal Klagen und Beschwerden sich vernehmen, so tröstete man sich über die Schäden der Gegen-



wart doch wieder leicht mit dem Gedanken, dass es zu der Väter Zeiten nicht besser gewesen sei.

Und doch war es hohe Zeit, auf eine gründliche Reform des höheren Schulwesens der Stadt ernstlich Bedacht zu nehmen.

Woran es vor allem fehlte, war ein tüchtiges Lehrpersonal. Die Direktoren, welche in den ersten beiden Dezennien unseres Jahrhunderts an der Spitze der beiden Gymnasien standen, waren Männer von gründlichem Wissen und ernstem Willen. Konrad Heusinger von der Katharinenschule ist noch heute als der geschmackvolle Übersetzer des Livius bekannt <sup>2)</sup>, und Scheffler, sein Kollege vom Martineum, wird gleichfalls als ein Mann von tüchtiger Gelehrsamkeit gerühmt <sup>3)</sup>. Aber von den Gehälfen, welche den Direktoren zur Seite standen, besaßen nur die wenigsten Wissenschaft und Lehrgeschick in zureichendem Masse. Man hatte sie genommen, entweder weil bessere Kräfte nicht vorhanden waren, oder weil eine gute Fürsprache ihnen förderlich war. Die meisten von ihnen hatten, wie es die Sitte der Zeit mit sich brachte, ursprünglich Theologie studiert, und mancher zog, wenn eine passende Gelegenheit sich darbot, dem verdriesslichen Schuldienst ein sorgenfreieres Pfarramt vor. Nicht immer die besten blieben zurück. Für viele war der Beruf eine drückende Last, der Verkehr mit der Jugend eine freudlose Bürde; gerade den gewissenhaftesten fehlte nicht selten die Gabe, ihre Schüler für den Lehrstoff zu erwärmen; daneben mangelte es nicht an jenen gutherzigen und biedern Charakteren, deren Schwächen und Sonderbarkeiten für die übermütige Jugend die unversiegbare Quelle einer nicht immer ganz harmlosen Heiterkeit geworden sind.

Es ist gewiss sehr schwer, über die Zustände und Personen einer Zeit, die von der unsrigen nicht bloss durch die Reihe der Jahre, sondern mehr noch durch eine tiefgehende Umwandlung der Anschauungen geschieden ist, ein gerechtes und zutreffendes Urteil zu fällen, und leicht könnte man es dem Nachgeborenen verargen, wenn er auf dem Gebiete des Schulwesens an den Repräsentanten der guten alten Zeit nicht alles zu bewundern findet. Es sei daher gestattet, zwei Zeugen vorzuführen, deren Sachkenntnis und Unbefangenheit man nicht bestreiten wird, den Professor Scheffler und den Oberschulrat Krüger <sup>4)</sup>.

Siebzehn Jahre hatte Scheffler das Rektorat des Martineums geführt, als er sich bei dem Vorschlage, die beiden Gymnasien zu reorganisieren, zu der Äusserung veranlasst sah: „Die Lehrer der beiden Institute müssten in ihren Fächern geschickte Männer sein, ausgezeichnet durch Kenntnisse, Lehrgabe, Aeußeren, strenge Sittlichkeit, gewissenhafte Berufstreue und regen Eifer für alles Gute, das sie mit Freundlichkeit und Ernst in jeder Hinsicht, wo und wie sie es nur könnten, zu fördern suchen müssten, ohne gleich feilen Lohndienern immer erst zu fragen: Was wird uns dafür? kurz, sie müssten ihren Schülern in Fleiss, Ordnungsliebe und Moralität als Muster vorleuchten“ <sup>5)</sup>.

Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, um zu erkennen, dass das, was Scheffler für die Zukunft wünscht, in der Gegenwart nicht überall vorhanden war. Sein ungünstiges Urteil findet seine volle Bestätigung durch Krüger, wenn derselbe in dem Rückblick auf seine lange und erfolgreiche Direktorialthätigkeit über den Anfang

derselben sich folgendermassen vernehmen lässt: „Unter der bedeutenden Zahl der an dem Katharineum und Martineum bereits vorhandenen Lehrer befanden sich freilich manche, auf deren erfolgreiche Wirksamkeit im Lehramte nicht eben grosse Hoffnungen gesetzt werden konnten . . . Verwandt sollten sie alle werden, und das Wichtigste war, jedem Lehrer seine geeignete Stelle anzuweisen, an der von ihm der meiste Nutzen zu erwarten, von einigen auch der geringste Schaden zu besorgen war. Dies erscheint vielleicht manchem Leser als ein hartes Wort. Indessen die damaligen Schüler werden dasselbe gewiss nicht zu hart finden und sich bei dem Rückblick auf ihre Schulzeit gar wohl die Schwächen einzelner Lehrer und die Schwierigkeiten vergegenwärtigen, die es in den ersten Jahren machte, den Neubau mit den vorhandenen Lehrkräften zustande zu bringen. Namen zu nennen würde hier unpassend sein“<sup>9)</sup>.

Im Grunde freilich ist es unschwer zu begreifen, dass es um das Lehrpersonal zu den Zeiten unserer Väter und Grossväter nicht besser bestellt war. Die Gehalte der meisten Lehrer waren gering<sup>10)</sup>, und die Sorge um das tägliche Brod verscheuchte bei manchem die Frische und Freudigkeit, die doch nirgend notwendiger, nirgend fruchtbringender als in dem Berufe eines Lehrers ist. Und wer wollte sich wundern, dass gerade die tüchtigsten Jünglinge bei der Wahl ihres Berufes vor einem Stande zurückschreckten, der ihnen als Lohn für viele Mühe nur Not und Entbehrung, dazu noch obendrein den Spott der Jugend in Aussicht stellte? Dazu kam noch ein ganz verkehrtes Besoldungssystem. Die von den Schülern gezahlten Schulgelder flossen direkt in die Taschen der dazu berechtigten Kollegen. Jeder neue Schüler mehrte die Einnahme, jeder Abgang minderte sie. Bei der wechselnden Frequenz der Schulen und Klassen waren die Gehalte sehr verdrüsslichen Schwankungen unterworfen<sup>11)</sup>, und was schlimmer ist, das Schulgeld wurde unter den Lehrern die giftige Quelle von Neid und Zwietracht und gab nicht selten den Anlass, dass die sachliche Rücksicht durch den persönlichen Nutzen zurückgedrängt ward. Jedenfalls ist es eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache, dass bei den Klassenversetzungen die Ordinarien nur zu häufig so viele von den jugendlichen Seelen an sich zu reissen suchten, als die Eifersucht der Kollegen und die Wachsamkeit des Direktors es zulies. Die Überfüllung der Klassen, dieses Haupthindernis für das Gedeihen des Unterrichts, war vor 60 Jahren für die Lehrer noch nicht der Gegenstand der Beschwerde. Nur zu berechtigten Grund hat Krüger, wenn er darüber klagt, dass in der alten Zeit das Schulgeld dem Leiter der Anstalt bei den Translokationen „manche Inkonvenienzen“ gebracht hat<sup>12)</sup>. Und wie im Innern der Anstalten, so war auch nach Aussen hin das verkehrte System von den übelsten Folgen. Wie sehr dadurch das Ansehen und die Achtung des ganzen Lehrerstandes geschädigt wurde, giebt Scheffler zu erkennen, wenn er unwillig ausruft: „Der Lehrer wird äusserst selten von den Eltern gefragt, ob der Sohn durch seine natürlichen Fähigkeiten und durch seinen Fleiss schon zu einem höhern Bildungsinstitute reif sei. Wer wollte darum den Lehrer fragen? Den könnte ja leicht das leidige Interesse des Schulgeldes zu einer verneinenden Antwort bestimmen!“<sup>13)</sup>.

So waren denn die Karglichkeit der Gehalte, das Schwanken der jährlichen Einnahmen und der direkte Schulgeldbezug von seiten der Lehrer schwerwiegende Hinder-

nisse für die Tüchtigkeit und die Reputation des Lehrpersonals. Bei manchem wurde die ideale Auffassung des Berufes schon im Keime erstickt, und nicht selten vermisste man jene Noblesse der Gesinnung, die Rektor Arnold zu Rugby im Auge hatte, als er von dem Schulmanne verlangte, er müsse nicht bloss ein Christ und Gelehrter, sondern daneben ein Gentleman sein<sup>14)</sup>. Es müssen doch recht üble Verhältnisse geherrscht haben, als das Fürstliche Konsistorium in Wolfenbüttel sich am 23. November 1825 zu der Verordnung veranlasst sah, dass „mit dem Beginn des Jahres 1826 in den beiden Braunschweiger Gymnasien alle ausserordentlichen Geschenke der Schüler an Lehrer, welchen Namen und weiche Form sie nur haben möchten, auf immer aufgehoben sein sollten“<sup>15)</sup>. Mit der Dankbarkeit gegen die Lehrer ist es eine eigene Sache. Herrlich ist es, wenn sie in den Herzen wohnt, wohlthuend, wenn ein freundlicher Blick, ein schlichtes Wort, ein herzlicher Druck der Hand von ihr Zeugnis giebt, bedenklich aber, wenn sie durch handgreifliche Symbole in den Taschen oder in den Küchen sich bemerklich macht. Dann handelt es sich auch in der Regel gar nicht um die Vergangenheit, sondern um einen Liebedienst, der in der Zukunft liegt, und übel muss es um die Schulen bestellt gewesen sein, in denen man, gezwungen durch die Not des Lebens, die Absicht merkte, ohne dabei verstimmt zu sein.

Und diese Lehrer standen in ihren Klassen weit unabhängiger und selbständiger da, als das wohlverstandene Interesse eines Schulorganismus auch unter normalen Verhältnissen es verträgt. Die Direktoren waren dem Herkommen gemäss wenig mehr als die ersten Lehrer der Anstalt; eine auf umsichtiger und kräftiger Leitung beruhende Einheit der Zucht und Methode, ein gedeihliches Ineinandergreifen der einzelnen Kräfte war in jenen Zeiten so gut wie unbekannt. Dazu kam, dass die damalige Organisation der Gymnasien in gewisser Hinsicht für die Arbeit des Lehrers weit grössere Schwierigkeiten darbot, als sie bei den jetzt herrschenden Einrichtungen zu überwinden sind. Jede Anstalt umfasste nur fünf Klassen, und zwei Jahre waren in der Regel erforderlich, um eine derselben zu durchlaufen. Da nun die Versetzungen halbjährlich stattfanden, so wurden in jeder Klasse Knaben und Jünglinge von sehr verschiedenem Kenntnisstande zusammengehäuft. Halbjährige, einjährige, anderthalbjährige und oft noch ältere Schüler bildeten mit den neuen Ankömmlingen ein buntes Gewühl. Nur eine sehr tüchtige Lehrkraft, eine scharfe Abgrenzung der Abteilungen, eine rein sachliche Versetzungspraxis wären imstande gewesen, die disparaten Elemente mit einem nur einigermaßen befriedigenden Erfolge zu fördern. Was aber konnte in einem derartigen gleicher Weise vermisst werden, was namentlich, wenn die Frequenz einzelner Klassen, wie es wohl vorkam, auf die Zahl von 60 bis 70 stieg?

Bei alledem wurden die Schüler, wenn sie nicht gar zu unbegabt und nicht gar zu träge waren, in dem üblichen Tempo von Klasse zu Klasse geschoben, bis sie entweder ins praktische Leben sich verliefen oder, unbehindert von einem hier zu Lande noch unbekannten Maturitätsreglement, mit einer in den meisten Fällen noch recht fragwürdigen Reife zur Universität oder auf die humanistische Abteilung des Collegium Carolinum eenteilen.

Wer wollte es leugnen, dass trotz dieser Zustände in jenen alten Zeiten eine nicht geringe Anzahl von tüchtigen, zum Teil sogar bedeutenden Männern aus den Gymnasien unserer Stadt hervorgegangen sind! Aber der Wert einer Schule wird nicht durch vereinzelte bedeutende Schtler bedingt, sondern findet sein Mass in dem, was eine Anstalt der grossen Masse ihrer Zöglinge zu leisten vermag. Kernhafte Tüchtigkeit bricht auch unter ungünstigen Verhältnissen sich Bahn, und der Genius entwickelt nicht selten seine Kraft am freudigsten dort, wo der Schwung seines Fittigs nicht von Schranken und nivellierendem Zwange gehindert wird. Auch dass in offiziellen Kundgebungen, in Programmen und Nekrologen, viel von der Blüte der beiden Gymnasien die Rede ist, darf über die tiefgehenden Schäden nicht täuschen. Wer dergleichen Schriftstücke zu lesen versteht, hört oftmals deutlich genug durch das gespendete Lob die Klage hindurchklingen, und wenn der geistliche Visitator im Herbst 1824 dem Konsistorium berichtet, er habe sich bei den öffentlichen Prüfungen im Martineum und Katharineum sowie bei der im Martineum stattgefundenen Censur von dem guten Zustande der beiden Gymnasien überzeugt<sup>16)</sup>, so bilden gleichzeitig die fachmännischen Urteile des Direktors der Katharinenschule zu dieser optimistischen Kritik einen schreienden Gegensatz.

Ähnliche Zustände, wie sie hier geschildert sind, herrschten im Grunde vor 60 Jahren mehr oder weniger in allen Gymnasien des Herzogtums. Für die Stadt Braunschweig aber lag noch ein besonderer Übelstand in dem Nebeneinanderbestehen der beiden gleich berechtigten und von einander ganz unabhängigen Gelehrtenschulen. Ein derartiger Dualismus hat unter allen Umständen seine Gefahren, und schlimm ist es schon, wenn ein falscher Ehrgeiz die eine Anstalt zu der Konkurrentin der anderen macht, schlimmer noch, wenn der Geldpunkt dabei in Frage kommt. Zwischen dem Martineum und der Katharinenschule hatte sich denn auch eine Rivalität übelster Art ausgebildet, und nicht bloss die Kollegialität, sondern auch die Zucht und Disciplin hatten bitter darunter zu leiden. „Bis vor wenigen Jahren“, so äussert ein würdiger Kenner der Verhältnisse im Jahre 1819, „konnte ein Schüler, welcher auf einer Anstalt strafbar geworden war, ohne Umstände auf die andere entweichen, und der, welcher auf einer z. B. nicht nach Prima gelangen konnte, ward sofort auf der anderen dahin befördert. Diesem Unfug halfen die beiden jetzigen dirigierenden Professoren — Heusinger und Scheffler sind gemeint — durch eine edle Verabredung ab. Aber bei ihrem edelsten Eifer kämpften sie dennoch in den getrennten Anstalten oft unter Verdrüsslichkeiten, oft gar vergebens, gegen solche Zumutungen der Eltern“<sup>17)</sup>. Und wenn Scheffler zu gleicher Zeit urteilt, ein solches Nebeneinanderbestehen könne allerdings in Rücksicht einer edlen Nacheiferung viel Gutes wirken, „wenn die beiden Anstalten ihren gemeinsamen Zweck immer vor Augen hätten und keine Eitelkeit, keine Scheelsucht und kein Geldinteresse ihre Eintracht schwächte“<sup>18)</sup>, so giebt der treffliche Mann deutlich genug zu erkennen, wie sehr er trotz seiner „edlen Verabredung“ mit dem Kollegen von der Katharinenschule die verderbliche Rivalität empfand, und man begreift es, dass er, um derselben abzuhelfen, 1818 öffentlich mit dem Vorschlage hervortrat, das eine der beiden Gymnasien in eine Realschule zu verwandeln.

## II.

## Die Realschulfrage und das Realinstitut.

Von vornherein gehörte Scheffler keineswegs zu den unbedingten Freunden der Realschule. Als er im Sommer 1801 an die Spitze des Martineums gestellt wurde, war er dem damals zuerst laut werdenden Wunsche, dass in Braunschweig für die künftigen Handwerker, Künstler, Kaufleute, Ökonomen und Soldaten eine besondere Lehranstalt höherer Art eingerichtet werden möge, nicht ohne Nachdruck entgegen getreten<sup>19)</sup>. Für die kleinen Landstädte hielt er allerdings die Umwandlung ihrer kümmerlichen Lateinschulen in gute Realschulen für wünschenswert; aber für die grösseren Städte wollte er die Einheitsschule gewahrt wissen. Es sei bedenklich, so meint er, schon vor dem 15. oder 16. Jahre über den Beruf eines jungen Mannes eine Entscheidung zu treffen, und der philologische Unterricht des Gymnasiums sei, wenn er nur in ausregender Weise erteilt und mit den übrigen Lehrfächern in das rechte Ebenmass gesetzt werde, auch für „die künftigen Ungelehrten aus den höheren Bürgerklassen“ in formeller und materieller Hinsicht von grossem Gewinn. Um in seiner Anstalt auch den Nichtstudierenden einen nützlichen Unterricht bieten zu können, räumte er den Realien und den neueren Sprachen einen ziemlich weiten Spielraum ein, und wer die alten Sprachen für seinen künftigen Beruf nicht nötig zu haben glaubte, wurde von der Erlernung derselben, namentlich von der des Griechischen, ohne Schwierigkeit dispensiert. Und wie Scheffler im Martineum, so verfuhr auch Heusinger in der Katharinenschule, nur dass hier den sogenannten Barbaren der oberen Klassen für die ausfallenden griechischen Stunden durch einige deutsche, lateinische und französische Lektionen Ersatz geboten wurde<sup>20)</sup>.

Im Laufe der Jahre hatte Scheffler seine Ansichten über die Realschule geändert. Er sah ein, dass einerseits die Bildung, wie sie das Gymnasium bot, den vielfach veränderten Bedürfnissen der höheren Berufsarten des praktischen Lebens nicht mehr zu entsprechen vermochte, andererseits aber die humanistische Anstalt nur gewinnen könne, wenn sie von dem Schwarme der Nichtgriechen befreit würde, der wie ein Hemmschuh der Verfolgung der eigentlichen Gymnasialzwecke im Wege stand. Diese beiden Gesichtspunkte, in Verbindung mit dem Verdruss, den er über die Rivalität der beiden Schwesteranstalten empfand, waren die Gründe, die ihn zu einem eifrigen Fürsprecher für die Errichtung einer Realschule in Braunschweig gemacht haben<sup>21)</sup>.

Schefflers Vorschlag fand allseitig Beachtung, nicht überall Billigung. Wie man in den angesehenen Beamtenkreisen darüber dachte, zeigen Äusserungen des Pastors Lachmann zu St. Andreas<sup>22)</sup>. Die Umwandlung des einen humanistischen Gymnasiums in eine reale Lehranstalt wollte dem würdigen Vater des grossen Philologen Karl Lachmann<sup>23)</sup> nicht in den Sinn. Derartige Schulen, so meinte er, bildeten durch ihre Rücksichtnahme auf den speziellen Beruf ihrer Zöglinge den Bürger aus, ehe der Mensch hinreichend ausgebildet sei. Die vielen Realitäten führten zu Einseitigkeit und schädigten

die Idealität. Dem vorhandenen Bedürfnis würden einige Nebenklassen für die Nichtgriechen genügen. Gegen die mannigfachen Mängel der vorhandenen Zustände verschliesst er sich nicht und befürwortet mit Wärme die Verschmelzung des Martineums und Katharineums zu einer einzigen Anstalt. Es verdient beachtet zu werden, dass er es gewesen, der für die erst nach seinem Tode ins Leben getretene Kombination bereits den Namen „Martineo-Katharineum“ in Vorschlag gebracht hat <sup>24</sup>).

Wie Lachmann, so war auch Petri, der 1821 nach Schefflers Versetzung an die Katharinenschule das Direktorat des Martineums übernahm und noch heute als die letzte Säule der zerfallenden humanistischen Abteilung des Collegium Carolinum in aller Gedächtnis ist, ein entschiedener Freund der Einheitsschule. Man dürfe, so meint er, das Gymnasium nicht ohne weiteres als „Gelehrtschule“ bezeichnen. Die wissenschaftlichen Kenntnisse, die es unter seinen Zöglingen zu verbreiten strebe, seien nicht als ein ausschliessliches Monopol der sogenannten Fakultätsgelehrten zu betrachten. Sein Zweck sei „die Vorbildung für die Gesamtheit aller geistig thätigen Staatsbürger, mögen sie nun in besonders Fakultätsfächern oder sonst in achtbaren Geschäftskreisen wirken“. Die verderblichen Dispensationen der Nichtgriechen sind Petri gar nicht recht, aber er wagt es nicht, gegen das durch den Gebrauch geheiligte Unwesen mit Entschiedenheit aufzutreten. „Es würde allerdings, so äussert er, ein ammassender Eingriff in die den Eltern über ihre Söhne und den Bildungsplan derselben zustehenden Rechte sein, wenn die Schule, vollends ohne höhere Bevollmächtigung durch die Staatsbehörden, jedem ihrer Zöglinge die Teilnahme an dem gesamten Unterrichte in allen Haupt- und Nebenabteilungen zur unbedingten Pflicht machen und diejenigen, die nicht alles mitlernen sollen, aus ihrem Schosse entfernt wissen wollte“ <sup>25</sup>).

Bei einer derartigen Konnivenz von seiten der Gymnasialleitung kann man sich nicht wundern, dass die Dispensationen vom Griechischen nach wie vor weiter florierten. Selbst von den künftigen Studierenden blieben manche den griechischen Lektionen fern, weil in jenen glückseligen Zeiten die Sprache Homers für die Mediziner und selbst für die Juristen nicht unbedingt erforderlich schien <sup>26</sup>). Zugleich aber dienten die Dispensationen dazu, den Wunsch nach einer Realschule in der Einwohnerschaft Braunschweigs abzuschwächen. Die Freunde der Realschule haben sich schon vor 60 Jahren in zwei Gruppen geteilt. Die einen verlangten danach, weil die Jugend dort lernen sollte, was ihr das Gymnasium für den spätern Beruf nicht zu bieten vermochte, die andern, weil die Jugend dort nicht zu lernen brauchte, was ihr in dem Gymnasium für die Gegenwart als lästige Bürde und für die Zukunft als nutzloser Ballast erschien. Jene hatten ein positives, diese ein negatives Interesse. Wer aber vorwiegend von dem letzteren sich leiten lässt, ist gern auch mit dem Gymnasium zufrieden, wenn nur das Söhnlein dort nicht so sehr mit Arbeit geplagt wird.

So lagen die Verhältnisse, als Friedrich Traugott Friedemann <sup>27</sup>) im Januar 1824 am Katharineum an die Stelle des alternden Scheffler trat. Er stand gerade im kräftigsten Mannesalter, und eine mehrjährige Thätigkeit an der Spitze des Wittenberger Gymnasiums hatte den tüchtigen Lateiner bereits als scharfblickenden und thatkräftigen Direktor bewahrt. Man hatte ihn aus der Ferne herbeigerufen, damit er, unbehindert



durch mancherlei Rücksichten, deren ein Inländer nur schwer sich erwehrt, dem kranken Schulorganismus wieder neue Kraft und Gesundheit einhauchen möge. „Wir erwarten von Ihnen Grosses“, hatte ihn der Generalsuperintendent Hoffmeister bei seiner Einführung zugerufen<sup>98)</sup>. Und Friedemann hatte den ernstesten Willen, den ihm entgegen kommenden Erwartungen zu entsprechen. Seine erste That war die Vertreibung der Nichtgriechen. Nachdem er seine Primaner durch Vorstellungen dahin gebracht hatte, dass sie ohne Ausnahme an sämtlichen Unterrichtsgegenständen sich beteiligten, weigerte er sich, fortan einen Schüler in die obersten Klassen aufzunehmen, der nicht auch im Griechischen das Seinige leistete. Die Dispensationen, so sagte er, befördern die Trägheit und stören die Ordnung des Ganzen. Die Ehre der Wissenschaft, der Ruf der Anstalt und die Verpflichtung gegen den Staat fordern, „dass wir sorgfältig jede Gelegenheit allen denen abschneiden, die ohne Beruf von innen und aussen und ohne Liebe zur Sache sich zur Akademie drängen, nur weil sie auf diesem Wege am gemächlichsten durchs Leben zu kommen meinen. Eine Menge unbenützter und lastiger Bürger kann so dem Vaterlande erspart, eine Menge unglücklicher und verdorbener Halbgelehrter, die sich am Ende selbst zur Last leben würden, kann so gerettet, eine Menge unwissender und gewissenloser Subjekte kann so dem Dienste des Staates und der Menschheit entzogen werden. Wer uns daher angehören will, muss uns ganz angehören; denn wer nicht überall mit uns ist, der ist überall wider uns“<sup>99)</sup>.

In Friedemanns entschiedenem Auftreten gegen die Dispensationen lag der Keim zu der Regeneration der Gymnasien; andererseits aber war die unabwiesbare Konsequenz dieser Massregel die Begründung einer Realschule. Diese Konsequenz rechtzeitig und mit klarem Blick erkannt und mit fester Hand gezogen zu haben, ist das Verdienst des Dr. August Brandes<sup>99)</sup>, eines jungen Gelehrten, der seit wenigen Jahren am Carolinum als Lehrer der neueren Sprachen beschäftigt war. Als ehemaliger Schüler des Katharineums kannte derselbe die Zustände der Gelehrtschulen, und in viel begehrten Privatstunden hatte er erfahren, welche Bildungsbedürfnisse insbesondere in den angesehenen Kaufmannsfamilien der Stadt nach Befriedigung verlangten. Schon ein halbes Jahr, nachdem Friedemann den Dispensationen den Krieg erklärt hatte, tritt er in Verbindung mit dem Pastor Möhle<sup>97)</sup> zu St. Andreas und dem Münzkommissär Supke<sup>92)</sup> mit dem Plane zu der Errichtung eines Realinstituts hervor. „Es war früher“, so heisst es in der von diesen drei Männern am 13. September 1824 erlassenen Bekanntmachung, „den Zöglingen der Gymnasien gestattet, den Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache unbenutzt zu lassen, und sie wurden dann während der diesen Sprachen gewidmeten Stunden in Nebenklassen beschäftigt. Diese Einrichtung ist mit Recht aufgehoben, und es wird in Zukunft Hauptgesetz unserer Gymnasien sein, dass jeder Schüler an allen Lektionen ohne Ausnahme teilnehmen muss, wie dies denn in dem Ostern dieses Jahres herausgegebenen Schulplane des Herrn Dr. Friedemann, Direct. Cathar., deutlich ausgesprochen ist. Es bleibt also dem Nichtstudierenden, der doch vom zwölften Jahre an spätestens sich vorzüglich mit denjenigen Wissenschaften beschäftigen muss, welche zu seinem gewählten Fache unentbehrlich sind, nichts übrig, als eine unserer Schreibschulen zu besuchen und in den neueren Sprachen, wie in den unentbehrlichen



Wissenschaften, Privatunterricht zu nehmen. Dies ist aber teils nur den Begüterten möglich, und teils kann nur eine sehr mangelhafte Bildung dadurch erreicht werden“.

„Fest überzeugt, dass in diesen Bemerkungen nur die allgemeine Meinung des gebildeten Publikums ausgesprochen sei, haben die Unterzeichneten sich entschlossen, eine Lehranstalt zu eröffnen, durch welche die oben bezeichnete Lücke in den Bildungsanstalten unserer Stadt auszufüllen sich bemühen werden. Es sollen in dieser Anstalt junge Leute von 11—16 Jahren sich nicht nur die jedem Gebildeten unentbehrlichen Kenntnisse erwerben, sondern auch die für ihren künftigen besondern Beruf erforderliche Vorbildung erhalten können. Der künftige Kaufmann, Ökonom, Soldat, Künstler, Forstbesessene, Baumeister und Mechaniker muss sich darin alle Hilfs- und Vorkenntnisse erwerben können, welche ihn in den Stand setzen, sein Fach nachher mit Nutzen zu betreiben und spätern, eben so störenden als kostspieligen Privatunterricht zu entbehren“<sup>27)</sup>.

Der Erfolg übertraf die Erwartungen. Als das Realinstitut am 12. April 1825 in der zweiten Etage des an der Reichenstrasse belegenen Predigerhauses zu St. Andreas eröffnet ward, hatten sich trotz des erheblichen Schulgeldsatzes 53 Schüler versammelt. Ihre Zahl wuchs im Laufe des Sommers auf 63 und stieg in den nächsten zwei Jahren auf 89, unter denen sich 31 auswärtige befanden. Dieselben wurden anfangs in zwei, seit Michaelis 1825 in drei Klassen unterrichtet. Die oberste Klasse zerfiel wieder in zwei Abteilungen, von denen die eine auf die zukünftigen Kaufleute, die andere auf die zukünftigen Landwirte besondere Rücksicht nahm.

Das Realinstitut hatte anfangs mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. In seinen Einnahmen war es allein auf die Beiträge der Schüler angewiesen; geeignete Lehrer zu finden, fiel schwer; die Lokalitäten waren beschränkt; an Lehrapparaten war Mangel. Aber die Frische und Freudigkeit der Beteiligten half über manches hinweg, und bald stand der jungen Anstalt der Beifall des Publikums zur Seite.

### III.

## Die Schulreform und das Real-Gymnasium.

Das rasche Aufblühen des Realinstituts war geeignet, den reformatorischen Vorstellungen Friedemanns einen kräftigen Nachdruck zu verleihen und die massgebenden Kreise mehr und mehr von der Notwendigkeit einer gründlichen Reorganisation des Schulwesens der Stadt Braunschweig zu überzeugen. So wurde denn durch höchstes Reskript vom 16. Januar 1827 eine Kommission eingesetzt, welche „die Verbesserung der Schulanstalten der Stadt Braunschweig“ in Angriff nehmen sollte. Zu Mitgliedern derselben wurden der Magistratsdirektor Bode, der Generalsuperintendent Henke<sup>28)</sup> und die beiden Direktoren Petri und Friedemann ernannt. Neben Friedemann war (es besonders Bode, durch dessen Umsicht und Energie die Aufgabe trotz der erheblichsten Schwierigkeiten schnell und sachgemäss gelöst ward. Schon am 10. Oktober 1827 erhielt der von der Kommission entworfene Plan die landesherrliche Bestätigung<sup>29)</sup>.

Dieser Plan bezweckte aber nichts Geringeres, als die sämtlichen Schulen der Stadt den Bedürfnissen der Zeit gemäss umzuwandeln und die einzelnen Anstalten zu einander in einen organischen Zusammenhang zu setzen. So interessant es nun auch wäre, den klar angelegten und fein durchdachten Plan in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen, so müssen wir uns doch, der vorliegenden Aufgabe entsprechend, auf diejenigen Bestimmungen beschränken, welche sich auf die Geschichte des Realgymnasiums beziehen. Diese aber sind wiederum gar nicht zu verstehen, wenn nicht dabei die Reform der höheren Schulen überhaupt in Betracht gezogen wird.

Der hauptsächlichste Gesichtspunkt, von dem sich die Kommission bei der Neugestaltung des höheren Schulwesens leiten liess, ging darauf hinaus, die vorhandenen Anstalten zu einem grossen einheitlichen Organismus zu vereinigen, dem man den Namen „Gesamtgymnasium“ beilegte. Dazu hob man das Martineum und Katharineum in ihrer Besonderheit auf, zog die vorhandenen Schüler und Lehrer zu einem neuen humanistischen Gymnasium zusammen, sonderte dann wieder die lange Reihe von Klassen in ein Ober- und ein Progymnasium und stellte neben diese beiden Abteilungen als dritte das seines privaten Charakters entkleidete Realinstitut unter dem Namen eines Realgymnasiums.

Dass man aber die Schöpfung des Dr. August Brandes bei der Schulreform in dieser Weise berücksichtigte, war wohl berechtigt. Das rasche Aufblühen derselben hatte deutlich genug dargethan, dass in Braunschweig eine derartige Lehranstalt geradezu notwendig sei. Durch eine neu zu errichtende staatliche oder städtische Realschule den Wünschen und Bedürfnissen weiter Kreise der Bürgerschaft gerecht zu werden, war bei der Karglichkeit der zu Bildungszwecken vorhandenen Mittel von vornherein unmöglich; andererseits aber war es bedenklich, das Institut als Privatanstalt seine eigenen Wege gehen zu lassen, weniger weil man fürchtete, dasselbe werde ohne die leitende Hand der Behörden verkehrte Bahnen des Unterrichts einschlagen, sondern weil man im Interesse der humanistischen Anstalten der Konkurrenz desselben und dem bereits fühlbar gewordenen Verlust an Schulgeld mit Besorgnis entgegen sah<sup>36)</sup>.

So waren es denn sowohl innere als äussere Gründe, welche die Kommission veranlassten, das Realinstitut als ein wesentliches Glied in den Komplex des Gesamtgymnasiums einzufügen. In dem neu gebildeten Schulorganismus sollte aber zu gleicher Zeit die Einheit des Ganzen und die Selbständigkeit der Teile gewahrt werden. Das Obergymnasium hatte den Zweck auf die gelehrten Fakultätsstudien, das Realgymnasium auf die höheren Stufen des bürgerlichen Geschäftslebens vorzubereiten, mitten inne und für beide vorbereitend sollte das Progymnasium stehen. Jede der drei Abteilungen erhielt einen besonderen Vorsteher, der verpflichtet war, „den eigenthümlichen Zweck seiner Abteilung, zwar mit der grössten Vollständigkeit, aber immer im sorgfältigsten Zusammenhange mit dem Ganzen zu erreichen“. Jeder dieser Direktoren galt als das Organ und der verantwortliche Vertreter seiner Abteilung, und der Direktor des Obergymnasiums vertrat die Anstalt im allgemeinen. Über dem Ganzen stand als nächste Behörde das Ephorat, das sich aus dem Stadtdirektor und dem Stadtsuperintendenten zusammensetzte und seinerseits dem Konsistorium unterstellt war. Die beiden Ephoren

bildeten mit den drei Direktoren die Schulkommission. Das Patronat, das vorher bei dem Martineum städtisch, bei der Katharinen Schule staatlich gewesen war, wurde bei dem Gesamtgymnasium vom Magistrat und Konsistorium gemeinsam, die Wahl der Lehrer abwechselnd geübt, doch so, dass das Direktorat des Gesamtgymnasiums stets vom Staat, das des Realgymnasiums stets von der Stadt besetzt werden sollte. In finanzieller Hinsicht bildeten die drei Abteilungen eine völlige Einheit, und was das Wichtigste war, die Aufkünfte flossen nicht mehr unmittelbar den Lehrern zu, sondern wurden, mochten sie nun in Schulgeldern, in Zuschüssen der öffentlichen Kassen, in Erträgen milder Stiftungen oder in sogenannten Accidenzien bestehen, ohne Unterschied in die gemeinsame Gymnasialkasse gezahlt, und aus dieser allein bezogen dann die einzelnen Lehrer die für sie festgesetzten Gehalte<sup>27)</sup>.

Ohne Zweifel lag in der Vereinigung der sämtlichen höheren Lehranstalten der Stadt zu einem einheitlichen Ganzen ein sehr grosser Gewinn. Mit einem Schlage beseitigte man die verderbliche Rivalität, welche von alters her zwischen dem Martineum und der Katharinen Schule geherrscht hatte, und setzte zugleich den Konkurrenzgeiz, den die von seiten des Realinstituts drohten, einen kräftigen Damm entgegen. Auf der humanistischen Seite erwuchs die Möglichkeit, durch die Zusammenziehung der beiden fünfklassigen Gelehrtschulen eine Reihe von Stufenklassen einzurichten, wie sie für einen gedeihlichen Fortschritt des Unterrichts geradezu notwendig ist. Für das Realgymnasium aber lag ein unberechenbarer Vorteil nicht bloss darin, dass es allen den Fährlichkeiten, denen ein jedes Privatinstitut ausgesetzt ist, entzogen, sondern namentlich auch darin, dass es als ein gleichberechtigtes Glied neben die Gelehrtschule gestellt ward. Seine Schüler erhielten dieselben Gesetze, seine Lehrer dieselbe Instruktion, wie die des humanistischen Gymnasiums<sup>28)</sup>. Darin war von vornherein ein Prinzip ausgesprochen, dessen Wert nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Für das Ganze aber war es von grosser Wichtigkeit, dass man gleich bei der Gründung des Gesamtgymnasiums dem alten verderblichen Besoldungssystem ein Ende machte. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass erst durch die Beseitigung des direkten Schulgeldbezugs die Grundlage für eine würdige Stellung des Lehrerstandes ausserlich und innerlich gewonnen war.

So bezeichnet denn die Reform des Jahres 1827 in der Geschichte unseres Schulwesens einen höchst bedeutsamen Fortschritt, und es ist keine Übertreibung, wenn Friedemann aussert, „die Stadt Braunschweig dürfe sich rühmen, in dem neuen Gesamtgymnasium eine so sorgfältig gegliederte und umfassende Lehranstalt zu besitzen, als man selten oder nirgends finden möchte“<sup>29)</sup>. Aber bei alledem lagen neben den unverkennbaren Vorzügen auch einige nicht unerhebliche Mängel.

Zunächst wurde die Gehaltsfrage keineswegs in völlig befriedigender Weise gelöst. In dem System der Besoldung trat ja eine wesentliche Verbesserung ein, aber die Erhöhung der Gehalte, so sehr man von der Notwendigkeit derselben überzeugt war, kam nicht zustande<sup>30)</sup>. Was man durch die Steigerung der Schulgelder im Ober- und Pro-gymnasium erreichte, war nicht von Bedeutung, und jedenfalls blieb eine ganze Reihe von Stellen so ungenügend dotiert, dass ihre Inhaber ohne irgend welchen, dem Interesse

der Schule so schädlichen Nebenerwerb überhaupt nicht auszukommen vermochten. Der staatliche Zuschuss, welcher bis dahin gezahlt war, wurde auch nicht um einen Groschen gemehrt, und der städtische Säckel erwies sich gegen die Bedürfnisse der Schule sehr ablehnend und spröde. Noch recht viel Wasser musste im Bette der Oker zu Thale fließen, ehe man im Lande Braunschweig zu der Erkenntnis kam, dass auf dem Gebiete des Schulwesens ohne Geld keine rechtsschaffenden Erfolge zu erwarten sind, und dass es sehr richtig ist, wenn Bagenhagen in der Schulordnung der ehrbaren Stadt Braunschweig das Urteil fällt, dass bei hölzernem Lohn auch nur auf hölzerne Arbeit zu rechnen sei<sup>41)</sup>. In dieser Beschränktheit der Mittel lag auch der Grund, weshalb man bei der Schulreform des Jahres 1827 von einer Pensionierung der alten und nicht recht tüchtigen Lehrer Abstand zu nehmen gezwungen war. Man überliess es der Zeit, nach dieser Seite hin Wandel zu schaffen. Was aber die öffentlichen Kassen sparten, das musste die Jugend hundertfältig bezahlen. Wer kann es berechnen, welch ein Kapital an Zeit, Kenntnissen und guter Sitte dem heranwachsenden Geschlechte verloren geht, wenn es durch eine falsche Sparsamkeit oder durch eine unzeitige Humanität in die Hände ungeeigneter Lehrer gegeben wird!

So stellte sich der knappe Zuschnitt der finanziellen Mittel dem wesentlichsten Zwecke der Schulreform von vornherein hemmend in den Weg; andererseits aber bot auch gerade die fein ausgedachte Organisation eine nicht geringe Gefahr für die Einheit und damit für die Dauerhaftigkeit des Gesamtgymnasiums. Vor allem war das Verhältnis der drei Direktoren keineswegs mit der nötigen Klarheit geordnet. Einerseits sollten sie koordiniert und gleichberechtigt neben einander, und dann sollte doch wieder der Spezialdirektor des Obergymnasiums an der Spitze des Ganzen stehen. Man erkannte recht wohl, dass in dieser Bestimmung der Anlass zu sehr unliebsamen Friktionen enthalten sei, aber man liess sich mehr, als für die Sache gut war, von persönlichen Rücksichten beeinflussen und half sich über den kitzlichen Punkt mit dem nichtssagenden Ausdrucke hinweg, der Direktor des Obergymnasiums sollte die Anstalt im allgemeinen vertreten<sup>42)</sup>.

Und wie hier, so lag auch in dem lockern Zusammenhange, in den das Realgymnasium zu den beiden andern Abteilungen gestellt ward, der Keim zu divergierenden Tendenzen. Nach den offiziellen Auslassungen der Kommission sollte dasselbe wie eine koordinierte Schwesteranstalt neben die Gelehrtenschule treten, für beide sollte das Progymnasium die Vorschule sein. Und wer wollte denn leugnen, dass eine derartige Gliederung und Gruppierung der verschiedenartigen höhern Lehranstalten auf den ersten Blick viel Verlockendes und Anziehendes hat! Vielleicht ist damit auch für unsere Zeiten der Weg angedeutet, auf dem für mancherlei schwierige und verworrene Fragen, welche jetzt auf dem Gebiete des deutschen höhern Schulwesens erörtert werden, eine glückliche Lösung sich finden liesse. Soll aber von einer derartigen Verknüpfung von Gymnasium und Realschule ein wirklicher Nutzen erwartet werden, so ist es vor allem erforderlich, dass beide aus der gemeinsamen Basis organisch hervorwachsen, und dass die in der Vorschule gepflanzten Keime in beiden zu weiterem Wachstum gelangen. Ein solches Verhältnis war aber in dem Gesamtgymnasium keineswegs in ausreichendem

Masse vorhanden. In dem Progymnasium bildete das Latein den hauptsächlichsten Lehrgegenstand, und das Realgymnasium war, ebenso wie das Realinstitut es bereits gewesen, in seinen Anfängen und noch lange Zeit darüber hinaus eine lateinlose Anstalt, und für eine solche können nun einmal die untern und mittleren Klassen des humanistischen Gymnasiums eine zweckmässige Vorschule nicht sein. In Wahrheit waren denn auch schon die Begründer des Gesamtgymnasiums so wenig von der allgemeinen Durchführbarkeit dieser Massregel überzeugt, dass von vornherein der Eintritt in das Realgymnasium nicht bloss den Schülern des Progymnasiums, sondern auch denen der höhern Bürgerschulklassen gestattet ward <sup>43)</sup>. So gerieth das Realgymnasium gleich von Anfang an zu den andern Abteilungen in eine schiefe Stellung. Für seine spätere Entwicklung wäre es eine Erleichterung gewesen, wenn man es entweder durch die Aufnahme der lateinischen Sprache in einen wirklich organischen Zusammenhang zu dem Progymnasium gesetzt, oder, falls man das nicht wollte, ihm unter Verzicht auf eine derartige Verbindung von vornherein eigene Vorbereitungsklassen gegeben hätte.

Trotz alledem war das, was die Schulreform des Jahres 1827 durch die Begründung des Gesamtgymnasiums erreicht hatte, gross und bedeutend. Noch heute sind segensreiche Spuren davon bemerkbar, und man darf es Friedemann nicht verargen, wenn er mit Stolz auf seine Schöpfung blickte. Kaum hat ein anderer seit den Zeiten der Reformation dem Schulwesen der Stadt Braunschweig mehr genützt als er. Hatte Friedemann es verstanden, bei seinem erspriesslichen Streben mannigfachen und nicht immer unverschuldeten Konflikten aus dem Wege zu gehen, so würde sein Wirken sich vielleicht noch erfolgreicher gestaltet haben, jedenfalls aber würde ihm bei seinem frühzeitigen Scheiden mit grösserer Bereitwilligkeit die Anerkennung seiner grossen Verdienste gefolgt sein.

Am Vormittag des 15. Januar 1828 wurde das Gesamtgymnasium in der Brüdernkirche mit grosser Feierlichkeit eingeweiht. Der Abt und Konsistorialrat Hoffmeister aus Wolfenbüttel <sup>44)</sup> hielt dabei die Weiherede, Friedemann hatte dazu mit einem lateinischen Programm eingeladen <sup>45)</sup>. Am Nachmittage bewirtete der Magistrat die Lehrer und einen ausgewählten Kreis von Gönnern der Anstalt. „Möge durch sie, so tönte es durch den festlichen Saal, das Licht der Erkenntnis und der Geist der Wahrheit verbreitet und gekräftigt werden! Den Männern Glück und Heil, welche auf Kanzel und Lehrstuhl diesem edlen Zwecke ihre Kräfte weihen“ <sup>46)</sup>!

Am folgenden Tage begann die ernste Schularbeit. Friedemann war Spezialdirektor des Obergymnasiums und zugleich Direktor der Gesamtanstalt. Petri trat ganz in den Dienst des Collegium Carolinum, um der humanistischen Abteilung desselben bis zu seinem Tode seine reiche Gelehrsamkeit zu widmen. An die Spitze des Progymnasiums war Dr. Hartwig <sup>47)</sup> gestellt, der vorher schon 12 Jahre hindurch als Lehrer am Katharineum gewirkt hatte. Die Leitung des Realgymnasiums führte Professor Dr. August Brandes, der Stifter des Realinstituts. Das Obergymnasium war in den Räumen des alten Katharineums, dort wo jetzt am Hagenmarkt der Durchbruch der Casparistrasse stattfindet, untergebracht, das Progymnasium im ehemaligen Martineum,

dem jetzigen Wittekopschen Hause am Ziegenmarkt. Dort war auch für das Realgymnasium durch den Ausbau des obersten Stockwerks eine Unterkunft gewonnen.

Hier hatten sich am Tage der Eröffnung 89 Schüler eingefunden<sup>48)</sup>. Dieselben entstammten durchweg den Kreisen des höheren Bürgerstandes, doch war auch der Adel vertreten. Wie weit man davon entfernt war, das Realgymnasium bei seiner Begründung als eine Schule für Unbemittelte anzusehen, geht auf das deutlichste daraus hervor, dass anfangs das Schulgeld das Doppelte von dem betrug, was in dem humanistischen Gymnasium gezahlt ward. „Es muss dabei wohl erwogen werden“, so heisst es in dem Beschlusse der Kommission, „dass diejenigen Eltern, die ihre Söhne zu Mitgliedern einer der Gewerbe treibenden Klasse der gebildeten Societät bestimmen, eben weil sie dieselben ohnehin nicht füglich ohne ein bedeutendes Kapital in das thätige Leben einführen können, in der Regel bemittelter und besser instande sind, für die Bildung der Ihrigen eine ansehnliche Summe aufzuwenden als die Klasse der Litteraten, aus deren Familien gewöhnlich wieder Gelehrte und Staatsbeamte hervorzugehen pflegen, und dass diese in der Regel, z. B. Juristen und Mediziner, noch lange nach beendigter Studienzeit von ihren Mitteln leben müssen“<sup>49)</sup>.

Die Zahl der Lehrer belief sich, den Direktor eingeschlossen, auf zehn. Nur drei von ihnen widmeten der Anstalt eine volle Lehrkraft, und nur vier von ihnen, darunter der Religionslehrer, hatten eine Universität besucht. Es fällt auf, dass unter den Fachlehrern sich ein vielbeschäftigter Arzt, ein weit gereister Kaufmann, ein Beamter der Herzogl. Münze befanden; der Mathematiker war bislang Beamter im Herzogl. Zeughause gewesen und hatte früher als Feuerwerker bei der Artillerie gedient<sup>50)</sup>. Man hatte bei der Besetzung der Lehrerstellen wenig Auswahl gehabt. Noch nicht wie heute stand für den Unterricht in den Naturwissenschaften, in der Mathematik und in den neueren Sprachen eine Schar wohlgeprüfter Kandidaten zur Verfügung, die dem Rufe der Behörden zu einer Anstellung harrend entgegen sahen.

Die innere Einrichtung des Realgymnasiums blieb im Wesentlichen dieselbe, wie sie sich im Realinstitut bereits durch die Erfahrung als zweckmässig bewährt hatte. Die Anstalt zählte nach wie vor drei in ihrer Stufenfolge sich eng an einander schliessende Klassen, und die erste zerfiel auch fernerweit in eine kaufmännische und ökonomische Abtheilung. Die Zahl der Lehrstunden war bedeutend. Man trug kein Bedenken, den Schülern 40 und 41 wöchentliche Lektionen auf die jugendlichen Schultern zu legen. Fasst man den Lehrplan<sup>51)</sup> ins Auge, so erkennt man sofort das Ziel, dem das Realgymnasium zu dienen bestimmt war. Es verzichtet darauf, in irgend welcher Hinsicht eine Gelehrtschule im eigentlichen Sinne des Worts, eine Vorbereitungsanstalt für die akademischen Fakultätsstudien zu sein, und bezweckt nicht mehr, aber auch nicht weniger, als seine Jugend für die höheren Berufsfächer des praktischen Lebens tüchtig zu machen.

Fast zwei Menschenalter sind seit der Begründung des Realgymnasiums verflossen, und gross sind die Veränderungen, welche das höhere Schulwesen unserer Stadt in diesem Zeitraume erfahren hat. Das Gesamtgymnasium ist zerfallen, das Progymnasium mit dem Obergymnasium vereinigt, schon naht der Tag, an dem der allzustark



angeschwollene Organismus des Martino-Katharineums wiederum in zwei selbständige Gymnasien sich spalten muss, der Zusammenhang des Realgymnasiums mit der humanistischen Schwesteranstalt ist bis auf wenige verbindende Fäden gelöst, eine zweite realistische Lehranstalt hat sich abgezweigt. In dem Realgymnasium selbst ist die Zahl der Lehrer, der Schüler, der Klassen um das Doppelte und Dreifache gestiegen, die Lokale sind zahlreicher, geräumiger und statlicher geworden, auch der Lehrplan ist infolge des wandlungsreichen Ganges, den die Realschulfrage in dem grossen Nachbarstaate genommen hat, nicht ohne tiefgreifende Veränderungen geblieben, und wie augenblicklich die Dinge liegen, so vermag niemand zu sagen, ob nicht über kurz oder lang neue Bestimmungen in Preussen auch hier neue Modifikationen zur Folge haben werden. Aber durch die ganze wechselvolle Entwicklung der Anstalt geht wie ein ununterbrochener Faden das ernste Streben, den Bedürfnissen für die höheren Berufsarten des praktischen Lebens durch eine tüchtige Geistes- und Charakterbildung gerecht zu werden. Der Verfasser glaubt versichern zu dürfen, dass dieses ernste Streben auch heute noch in dem Herzöglichen Realgymnasium lebt und wirksam ist, und er giebt sich der Hoffnung hin, das dasselbe mit Gottes Hilfe, zum Heil unserer Jugend und zum Besten der Stadt und des Vaterlandes auch fernerweit nicht ohne Früchte bleiben wird.

### Anmerkungen.

<sup>1)</sup> Was über die Geschichte des Herzöglichen Realgymnasiums an gedruckten Quellen vorliegt, beschränkt sich auf vereinzelte Aufsätze des Braunschweigischen Magazins, auf die Notizen, welche G. T. A. Krüger 1866 im Programm des Ober- und Progymnasiums seinem „Rückblick auf die Geschichte des Gesamtgymnasiums“ eingeflochten hat, und auf einige Programme der verschiedenen höhern Schulen der Stadt Braunschweig. Programme des Realgymnasiums selbst sind in nicht immer regelmässigen Zwischenräumen bis 1863 als Einladungsschriften zu den öffentlichen Prüfungen erschienen. Sie enthalten nur Schulanachrichten, meist recht dürftiger Art. Das handschriftliche Material, das bei den vorliegenden Beiträgen benutzt wurde, befindet sich im Archiv des Herzöglichen Staatsministeriums und in dem des Stadtmagistrats.

<sup>2)</sup> Bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts bestanden in der Stadt Braunschweig drei höhere Lehranstalten, die beiden Stifteschulen zu St. Blasien und zu St. Cyriaci und die Klosterschule zu St. Ägidien. Zwistigkeiten zwischen der Bürgerschaft und den geistlichen Herren zu St. Blasien waren der Anlass, dass der Rat 1415 von Papst Johann XXIII. das Privilegium erwarb, zu St. Martin und zu St. Katharinen je eine städtische Gelehrtenschule zu errichten. Die Prälaten, welche die erwähnten drei Schulen unterhielten, protestierten gegen diesen Eingriff in ihre vermeintlichen Vorrechte, aber Martin V. bestätigte 1419



den Erlass seines Vorgängers, und schliesslich kam 1420 zwischen der Geistlichkeit und dem Rat ein Vergleich zustande, durch den der Bestand des Martineums und Katharineums gesichert ward. Die Reformation fand die beiden städtischen Gelehrtenschulen in Verfall. Als Bugenhagen 1528 die kirchlichen Verhältnisse der Stadt im Sinne der Wittenberger ordnete, gab er auch den Schulen eine feste Ordnung; der Abschnitt „Van den Scholen“ bildet einen wesentlichen Bestandteil der von ihm in plattdeutscher Sprache verfassten und 1528 unter dem Titel: „Der Erbarh Stadt Brunsig Christlike ordeninge etc.“ in Druck gegebenen Kirchenordnung. Die Geschichte des Martineums und Katharineums ist von H. Dürre im Programm des Obergymnasiums zu Braunschweig vom Jahre 1861, mit grosser Sorgfalt und unter durchsichtiger Gruppierung des Stoffes behandelt, aber leider nur bis zum Jahre 1671 fortgeführt.

<sup>3)</sup> Dietrich Theodor Cunze, 1760 zu Schöningen geboren, bekleidete das Rektorat an dem Anna-Sophianeum seiner Vaterstadt von 1788 bis zu der 1808 erfolgten Aufhebung dieser Anstalt. Er wurde dann Prediger zu Papstorf, später Superintendent zu Blankenburg, wo er 1821 starb. Die citierte Äusserung wird erwähnt von Knoch in seinen „Mitteilungen zur Geschichte Schöningens und besonders des früheren Anna-Sophianeums daselbst“, Braunsch. Magazin 1860, St. 44, S. 423.

<sup>4)</sup> Das Collegium Carolinum wurde 1808 im November aufgehoben und in eine Kriegsschule verwandelt, vergl. J. J. Eschenburg, Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig (Berlin und Stettin 1812) S. 54. Die Auflösung der Universität Helmstedt erfolgte mit dem Schluss des Wintersemesters im März 1810, vergl. [Haeberlin] Gesch. der ehemaligen Hochschule Jul.-Carolina zu Helmstedt (Helmstedt 1876) S. 69. Das Anna-Sophianeum zu Schöningen, eine von der Herzogin Anna Sophia, einer brandenburgischen Prinzessin, zur Zeit des dreissigjährigen Krieges dotierte Gelehrtenschule, wurde Ende 1808 geschlossen, vergl. Knoch a. a. O. S. 426.

<sup>5)</sup> Konrad Heusinger, geb. am 2. August 1752 zu Wolfenbüttel als Sohn des dortigen Rektors Jacob Friedrich Heusinger, studierte von 1769 an in Helmstedt und Göttingen und wurde nach einer fünfjährigen Thätigkeit als Hauslehrer 1778 Konrektor in Wolfenbüttel. Im Jahre 1786 wurde er Mitglied des von Herzog Karl Wilhelm Ferdinand unter dem Einfluss des Philanthropen Campe begründeten, aber schon 1790 wieder aufgehobenen Schuldirektoriums. Das Direktorat des Katharineums zu Braunschweig übernahm er 1790, wurde auch Professor am Collegium Carolinum. Er starb am 12. Januar 1820. Nach seines Vaters Tode gab er die von demselben in Verbindung mit seinem Oheim Joh. Mich. Heusinger bearbeitete Ausgabe von Ciceros Officiis mit einer Vorrede und Registern heraus, edierte auch eine Handausgabe desselben Werkes sowie die Heroiden Ovids. Sein Hauptwerk, die noch heute wertvolle Übersetzung des Livias, erschien erst ein Jahr nach seinem Tode. Ausserdem sind von ihm Aufsätze in Zeitschriften und einige Programme vorhanden. Eine Sammlung seiner von Zeitgenossen bewunderten lateinischen und deutschen Gedichte scheint nicht veröffentlicht zu sein. Biographische Notizen über ihn hat Scheffler im Osterprogramm des Katharineums von 1822 und in Seebodes Archiv für Phil. und Päd. I, 562 ff. (1824) veröffentlicht, desgl. A. F. W. Leiste in der Geschichte des Wolfenbüttler Gymnasiums (Wolfenbüttel Programm von 1817) S. 41. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie B. 12, S. 336 f.; Pokel, Philologisches Schriftsteller-Lexikon (Leipzig 1882) S. 120 f. Hoffmann von Fallersleben, der zu Heusingers

Schülern gehört hat, fällt über denselben in dem Werke „Mein Leben“ I. S. 83 f. ein sehr anerkennendes Urtheil, spricht sich aber über die übrigen Lehrer, mit Ausnahme von Petri, nicht aus.

<sup>6)</sup> Georg Anton Christoph Scheffler, am 21. Oktober 1762 zu Wolfenbüttel geboren, war 1788—1790 am Anna-Sophianeum zu Schöningen, 1790—1801 an der Grossen Schule zu Wolfenbüttel Konrektor, bekleidete darauf das Rektorat am Martineum bis 1821, übernahm dann die Leitung des Katharineums, legte aber 1823 das Schulamt nieder, um sich fortan nur noch dem Collegium Carolinum, dem er seit 1815 als Professor angehörte, zu widmen. Er starb am 21. Februar 1825. Näheres und ein Verzeichnis seiner Schriften bei Koldewey, Album des Herzoglichen Gymnasiums zu Wolfenbüttel (Wolfenb. 1877) S. 6 f.

<sup>7)</sup> G. Theod. August Kräger, geb. in Braunschweig am 11. Februar 1793, studierte, nachdem er das Martineum und Katharineum besucht, von 1810—1813 in Göttingen Philologie und Theologie, wurde im Herbst 1813 Kollaborator und Pastor adj. in Clausthal, im Sommer 1815 Konrektor in Wolfenbüttel, im Herbst 1828 Direktor des Obergymnasiums und zugleich des Gesamtgymnasiums, 1856 auch Direktor des Progymnasiums. Von Göttingen aus wurde er honoris causa 1837 zum Doktor der Philosophie, 1863 zum Doktor der Theologie ernannt und erhielt bei seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum den Titel Oberschulrat. Ostern 1866 trat er in den Ruhestand und starb in Braunschweig am 4. Oktober 1873. Seine Schriften sind verzeichnet bei Koldewey, Album des Herzogl. Gymnasiums zu Wolfenbüttel (Wolfenb. 1877) S. 12. Vgl. Pokel, Philolog. Schriftsteller-Lex. S. 146.

<sup>8)</sup> Die charakteristische Äusserung Schefflers, welche bei aller Vorsicht des Ausdrucks doch deutlich genug erkennen lässt, was derselbe an seinen Lehrern vermisse, findet sich in einer Vorlesung, die 1818 im Herbstexamen des Martineums gehalten und bald darauf im Braunschweigischen Magazin von 1818, St. 44 abgedruckt wurde. Die Überschrift derselben lautet: „Wie hat sich die Schule, als Bildungsanstalt der Menschheit, bei dem herrschenden Zeitgeiste in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht zu verhalten?“ Die fragliche Stelle steht auf S. 697.

<sup>9)</sup> „Rückblick auf die Geschichte des Gymnasiums, insonderheit des Ober- und Progymnasiums, von seiner ersten Einrichtung im Jahre 1828 an bis auf die Gegenwart“, abgedruckt im Programm des Ober- und Progymnasiums von 1866 (Braunschw. 1866) S. 6 f.

<sup>10)</sup> Im Jahre 1827 wurden die thatsächlichen Einnahmen der Lehrer an den beiden Gymnasien zu folgenden Beträgen veranschlagt. A. Martineum: Direktor 1100 Thlr. und Wohnung zu 150 Thlr., Konrektor 879 Thlr. und Wohnung zu 150 Thlr., Subkonrektor 953 Thlr., Tertius 644 Thlr., Quartus 608 Thlr., Quintus 509 Thlr., Cantor 328 Thlr., Religionslehrer für 8 Stunden 200 Thlr., 1. Kollaborator 600 Thlr., 2. Kollaborator 250 Thlr., frants. Sprachlehrer für 23 Stunden (an beiden Anstalten) 300 Thlr., Schreiblehrer für 4 (?) Stunden 60 Thlr., Zeichenlehrer für 6 Stunden 60 Thlr. B. Katharineum: Direktor 1175 Thlr. und Wohnung zu 100 Thlr., 1. Ordinarius 787 Thlr. und Wohnung zu 100 Thlr., 2. Ordinarius 884 Thlr., 3. Ordinarius 880 Thlr., 4. Ordinarius 723 Thlr., frants. Sprachlehrer, s. o., Religionslehrer für 8 Stunden 200 Thlr., 1. Kollaborator 262 Thlr., 2. Kollaborator 200 Thlr., Zeichenlehrer für 6 Stunden 90 Thlr., Schreib- und Rechenlehrer für 18 Stunden 449 Thlr. Nimmt man auf die veränderten Preise der Lebensbedürfnisse Rück-

sicht, so dürften in jener Zeit 100 Thlr. etwa so viel wert gewesen sein wie jetzt 500 Mk. Dabei ist indessen auch in Anschlag zu bringen, dass ein regelmässiges Aufrücken nach der Zahl der Dienstjahre nicht üblich, dass vielmehr der Gehalt an eine bestimmte Stelle geknüpft war. Dadurch kam es, dass oftmals ein Lehrer schon in jungen Jahren in eine verhältnismässig einträgliche Stelle einrückte, nicht selten auch einer zeitlebens bei einem geringen Einkommen ausharren musste. Die Gehalte der Direktoren waren nach allem zureichend bemessen. Sie betragen nach dem jetzigen Geldwerte etwa 5500 bis 6000 Mk. ohne die Wohnung, und Petri gelangte zu dieser Einnahme, als er etwa 40, Friedemann, als er etwa 30 Jahre alt war. Sie hatten also von Anfang ihrer Direktorialthätigkeit an eine Einnahme, wie sie jetzt in unserem Lande den Gymnasialdirektoren erst nach einer recht langen Dienstzeit zu teil wird. Dagegen blieben die Gehalte der übrigen Lehrer erheblich zurück, und besonnene Kenner der Verhältnisse sprachen sich 1827 dahin aus, dass die mit einzelnen Lehrstellen verbundenen Einkünfte für das, wenn auch so billig angeschlagene Bedürfnis unzureichend seien, und dass nichts dringender not thue, als dass die Gehalte der altern Lehrer erhöht würden. Vergl. „Nachricht von der Umgestaltung der Schulen in der Stadt Braunschweig (1827)“ S. 6.

<sup>17)</sup> Aus den Akten ergibt sich, dass die Stelle des Collega Tertius am Martineum, die 1827 etwa 644 Thlr. eintrug, in früherer Zeit ihrem Inhaber infolge der grösseren Schülerzahl schon eine Jahreseinnahme von 884 Thlr. gewährt hatte, also um 240 Thlr., nach dem jetzigen Geldwert um etwa 1000—1200 Mk. zurückgegangen war. Was würde in unsern Tagen ein Beamter sagen, wenn ihm eine derartige Minderung des Gehaltes in Aussicht gestellt würde!

<sup>18)</sup> Krüger, Rückblick, S. 5.

<sup>19)</sup> Braunsch. Mag. 1818, St. 44, S. 700 f.

<sup>20)</sup> Über die Anforderungen, welche Dr. Thomas Arnold, der Rektor der Schule zu Rugby (geb. 1795, gest. 1842), an einen Lehrer stellte, vergl. L. Wiese, Deutsche Briefe über Englische Erziehung I. (3. Aufl. Berl. 1877) S. 214 f.

<sup>21)</sup> Vergl. das Osterprogramm des Katharineums vom J. 1826, S. 5.

<sup>22)</sup> Bericht des Generalsuperintendenten Hoffmeister an das Fürstl. Konsistorium vom 11. Oktober 1824, vorhanden im Archiv des Herzogl. Staatsministeriums. — Der Direktor des Katharineums war seit Januar 1824 Friedemann, von dem weiter unten Näheres mitgeteilt wird.

<sup>23)</sup> Äusserung des Pastors C. L. F. Lachmann im Braunsch. Mag. vom 1819, St. 11, S. 174.

<sup>24)</sup> Braunsch. Mag. 1818, St. 44, S. 695.

<sup>25)</sup> In dem Programm, womit Scheffler zu seiner am den 10. Juni 1801 angesetzten Einführung als Rektor des Martineums einlud. Der Titel der Abhandlung lautet: „Über die Absonderung der Schulen für Studierende und Nichtstudierende“.

<sup>26)</sup> Vergl. Heusingers Einladungsprogramm zu dem ersten 100jährigen Jubelfeste des Katharineums 1800: Kurze Nachrichten von der Herzoglichen Katharinenschule zu Braunschweig und ihrer Einrichtung seit 1790. 4.

<sup>27)</sup> Es wird interessieren, Schefflers Vorschlag zur Umwandlung der einen Gelehrtenschule in ein Realgymnasium in seinen Hauptgesichtspunkten kennen zu lernen. Er ist abgedruckt

in der bereits erwähnten Examenrede im Braunschweigischen Magazin 1818, St. 44, S. 695 ff. Dort heisst es:

„Jede Bildungsanstalt muss in ihren Zwecken möglichst einfach sein. Will sie zu viele Zwecke vereinigen, so ist sie in Gefahr, keinen recht zu erreichen. Hieraus folgt die Nützlichkeit, um nicht zu sagen, die Notwendigkeit, der Absonderung öffentlicher Schulen“.

„Grössere Städte — wie etwa unser Braunschweig — haben gewöhnlich aus alten Zeiten her ein Paar gelehrter Schulen. Dies war vormals sehr gut und löblich, und auch noch jetzt kann das Nebeneinander-Bestehen derselben, wenn sie ihren gemeinsamen Zweck immer vor Augen haben, und keine Eitelkeit, keine Schoelsucht und kein Geld-Interesse ihre Eintracht schwächt, in Rücksicht einer edlen Nacheiferung viel Gutes wirken. Aber sollte es bei den veränderten Zeitbedürfnissen nicht zweckmässiger sein, wenn man aus den beiden lateinischen Gymnasien zwei Gymnasien verschiedener Art machte, ein gelehrtes und ein Realgymnasium? Jenes wäre bloss für die künftigen Gelehrten im weitern und engern Sinne bestimmt; dieses, keine gewöhnliche Bürgerschule, sondern höhere Anstalt, für die künftigen Kameralisten, Forstmänner, Ökonomen, Künstler, Kaufleute und andere Mitglieder der gebildeten Stände. Beide müssten im Range völlig gleich, beide nach den Fähigkeiten und erworbenen Kenntnissen der Schüler in Klassen geteilt sein. In dem gelehrten Gymnasium stünde unter den Lehrgegenständen die alte klassische Litteratur billig obenan, doch dürften die dem künftigen Gelehrten unentbehrlichen Sachkenntnisse, sowie die nötigsten neueren Sprachen, und vornehmlich die Muttersprache, keineswegs vernachlässigt werden. In dem Realgymnasium herrschten dagegen die Sachkenntnisse nebst den neueren Sprachen und dem Deutschen vor, doch so, dass das Lateinische, wegen seiner mannigfachen Brauchbarkeit im gemeinen Leben und wegen seiner Verbindung mit den neuern Sprachen, nicht ausgeschlossen würde, nur dass es hier anders als auf dem gelehrten Gymnasium getrieben, und die zweckmässigen Autoren darin mehr kursorisch und ästhetisch als statarisch und grammatisch gelesen werden müssten“.

„Die Lehrer an beiden Instituten müssten in ihren Fächern geschickte Männer sein, ausgezeichnet durch Kenntnisse, Lehrgabe, Ansehen, strenge Sittlichkeit, gewissenhafte Berufstreue und regen Eifer für alles Gute, das sie mit Freundlichkeit und Ernst in jeder Hinsicht, wo und wie sie nur könnten, zu fördern suchen müssten, ohne gleich feilen Lohndienern immer erst zu fragen: Was wird uns dafür? Kurz, sie müssten ihren Schülern in Fleiss, Ordnungsliebe und Moralität als Muster vorleuchten. Dafür müsste sie aber auch der Staat gebührend schätzen und sie, die ersten Bildner der künftigen Staatsbürger und selbst der vornehmsten Staatsbeamten, durch Sold und Ehre, beides unsern Zeiten angemessen, belohnen und auszeichnen“.

„Wären nun auf diese Art zwei verschiedene Gymnasien da, so hätte jeder Vater die Wahl, seinen Sohn nach dessen künftiger Bestimmung, dem einen oder dem andern anzuvertrauen. Keine Unterrichtsstunde, die den Eltern, mit Recht oder Unrecht, entbehrlich dünkt, fiele dann weg, und der Lehrling würde zweckmässiger und in gehöriger Stufenfolge seiner nachmaligen Beschäftigung entgegengeführt. Jetzt glaubt er oft, — und die Eltern glauben es nicht selten mit ihm und bestärken ihn in seiner Meinung — dass er dieses oder jenes im Unterrichte einmal nicht nötig habe. Er treibt es also mit Widerwillen und Unlust, und sein Beispiel der Trägheit wirkt gar leicht nachtheilig auch auf andere, die sich mit ihm in

einer Klasse befinden und dabei einem andern Fache bestimmt haben. Bei der Trennung der Schulen aber fällt dies weg. Jeder Schüler wird mehr überzeugt, er lerne nichts für das künftige Vergessen“.

„Ist indes des Knaben künftige Bestimmung noch nicht festgesetzt, — und das ist mehr lobens- als tadelnswert — so besuche er anfangs immerhin eine von beiden Schulen, gleichviel, welche; in den untern beiden Klassen, die man als Elementarklassen ansehen kann, wo sich die künftige Brauchbarkeit des Lehrlings erst zu entwickeln anfangt, wird dieses, sowie etwa bei veränderter Bestimmung des Knaben ein Wechsel der Schulen, nicht sehr bedeutend sein“.

„Stimmt man aber meiner Ansicht und Meinung nicht bei, so vereinige man, wo zwei gelehrte Schulen sind, beide zu einem grossen Ganzen, in welchem man durch eine stark vermehrte Zahl von Klassen und deren Einteilung in obere, untere und Nebenklassen sowohl eine grössere Abstufung in den erlangten Kenntnissen der Schüler, als auch eine zweckmässigere Beschäftigung derjenigen, welche nicht eigentlich studieren wollen, leicht bewirken kann“.

<sup>27)</sup> C. L. F. Lachmann war Pastor zu St. Andreas von 1792 bis 1823. Die angezogenen Äusserungen desselben finden sich in dem Aufsätze: „Das Martineo-Catharineum, ein Gesamt-Gymnasium zu Braunschweig“, abgedruckt im Braunschweigischen Magazin, 1819, St. 11 und 12.

<sup>28)</sup> Der grosse Philologe Karl Lachmann wurde am 4. März 1793 zu Braunschweig als Sohn des Pastors Lachmann geboren. Im Sommer 1800 wird er unter den Quintanern des Katharineums an siebenter Stelle aufgeführt (Einladungsprogramm zu dem 100jährigen Jubelfeste, im Anhang). In die Prima wurde er bereits im Herbst 1804 aufgenommen. In das „Album alumnorum primi ordinis Catharinei“ hat sich der elfjährige unter Nr. 235 eigenhändig eingetragen als: „Carolus Conradus Fridericus Wilhelmus Lachmann, s. d. 4. Martii 1793. Brunsvici“. Daneben hat Rektor Heusinger bemerkt: „Egregie institutus, m. Martio 1809. post examen publicum multa cum laude dimissus academiam Lipsiensem petiit, philologorum ac theologorum studiis deditus. Autumno Gottingam“.

<sup>29)</sup> Pastor Lachmann schlug in dem in Anm. 22 erwähnten Aufsätze die Bezeichnung „Martineo-Catharineum“ vor. Der nur durch den einen Buchstaben davon verschiedene Name „Martino-Katharineum“ wurde 1866, nachdem Obergymnasium und Progymnasium zu einer einheitlichen Anstalt vereinigt waren, auf Vorschlag des Herrn Oberschulrat Gravenhorst die offizielle Benennung des humanistischen Gymnasiums zu Braunschweig. In den Kreisen der Bürgerschaft aber wird diese Anstalt gewöhnlich das „Progymnasium“ genannt.

<sup>30)</sup> Victor Friedrich Leberecht Petri wurde geboren am 21. Februar 1783 zu Bernburg als Sohn des dortigen Pastors J. F. Petri, der dann von 1782—1830 Prediger an der reformierten Kirche zu Braunschweig war. Er besuchte 1790—1797 das Katharineum, dann das Collegium Carolinum und studierte darauf 1799—1801 in Helmstedt und Göttingen Theologie. Im Jahre 1802 wurde er Kollaborator an der Gelehrtenschule zu Bernburg und Gehilfsprediger zu Waldau und Altenburg, 1803 Lehrer am Katharineum zu Braunschweig, neben seinem Schulamt auch ordnierter Gehilfe seines Vaters an der reformierten Kirche und 1814 Professor am Collegium Carolinum. Nach Schefflers Versetzung an die Katharinen Schule erhielt Petri 1821 das Direktorat des Martineums, wurde Anfang 1828 bei der Begründung

des Gesamtgymnasiums von diesem Posten entbunden und trat in das Direktorium des Collegium Carolinum ein, in dem ihm die ordentliche Professur der klassischen Litteraturen nebst dem Lehrfach der orientalischen Sprachen übertragen wurde. Bei der Umgestaltung dieser Anstalt in eine humanistische, eine technische und eine merkantilische Abteilung im Jahre 1835 wurde er, unter Beibehaltung der Mitgliedschaft des Direktoriums, Vorstand der humanistischen Abteilung. Bald darauf wurde er vom Herzoge zum Hofrat, 1837 von der Göttinger Fakultät zum Doktor der Theologie ernannt. Im Jahre 1845 zeichnete ihn der Herzog von Braunschweig durch das Ritterkreuz des Ordens Heinrichs des Löwen, 1852 der Herzog von Bernburg durch den Orden Albrechts des Bären aus, und 1853 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Sein Tod erfolgte am 4. Februar 1857. — Petri war ein Mann von sehr umfassendem Wissen. Es wird von ihm gesagt, dass er 14 Sprachen mit Geläufigkeit und Eleganz gesprochen habe. Ein Verzeichnis seiner Schriften findet sich bei Sapke, Zum Andenken an Dr. V. F. L. Petri (Braunschw. 1857) S. 8 f. — Seine Ansichten über die in Rede stehenden Fragen hat Petri ausgesprochen in dem Programm: „Über die Einheit der Schulstudien. Eine Einladungsschrift zur Prüfung der vier untern Klassen des Martineums am 27. März 1822. Von Dr. V. F. L. Petri, Professor und Direktor. Braunschweig, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer. 4<sup>tes</sup>.“

<sup>20)</sup> Noch im Jahre 1846 wird für Hannover in der „Instruction des Königl. Ober-Schul-Collegiums, die Ausführung der Königl. Verordnungen vom 11. September 1829 und vom 5. August 1846, insbesondere die Maturitätsprüfungen betreffend. Hannover, den 15. August 1846“, in § 17 Nr. 2 bestimmt, dass „die griechische Sprache nur für die künftigen Theologen und Philologen einen notwendigen Gegenstand der Maturitätsprüfung bilden soll“. Vergl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1847, Jahrg. 1, H. 1, S. 230. 233. 234.

<sup>21)</sup> Friedrich Tranguit Friedemann, geb. 1793 zu Stolpen in Sachsen, besuchte die höhere Bürgerschule zu Neustadt-Dresden und die Fürstenschule St. Afra zu Meissen, studierte Theologie und vorzüglich Philologie zu Wittenberg, promovierte 1812, wurde 1813 Konrektor am Gymnasium zu Zwickau, 1817 am Gymnasium zu Wittenberg, 1820 Rektor dieser Anstalt. Zum Direktor des Katharineums wurde er 1823 berufen und am 7. Januar 1824 als solcher eingeführt. Nachdem er im Januar 1828 das Direktorat des Ober- und des Gesamtgymnasiums übernommen hatte, ging er bereits im Sommer desselben Jahres als Herzogl. Nassauischer Oberschulrat und Direktor des Oberlandesgymnasiums nach Weilburg, ohne dass man in Braunschweig den Versuch gemacht hätte, ihn zu halten. Wie hier, so geriet er auch in Nassau, nicht ohne eigene Schuld, in mancherlei Verwicklungen, in Folge deren er 1840 als Archivdirektor nach Idstein versetzt wurde. Er starb 1863. Die zahlreichen Schriften, welche er bis 1828 veröffentlicht hat, sind von ihm selbst verzeichnet in den „Allgemeinen Umrissen der Verfassung des Realgymnasiums zu Braunschweig“ (Braunschweig 1826) S. 21. Im Übrigen vergl. Pökel, Philolog. Schriftsteller-Lexikon (Leipz. 1882) S. 84.

<sup>22)</sup> „Reden beim Wechsel des Direktorates im Herzoglichen Katharineum zu Braunschweig gehalten den 7. Januar 1824“ (Braunschweig 1824 in 8<sup>vo</sup>) S. 16. — Der Generalsuperintendent L. F. A. Hoffmeister, geb. 1776, war Lehrer der Herzöge Karl und Wilhelm gewesen und stand als Pastor an der St. Petrikirche. Im Jahre 1826 ging er als Abt und Konsistorialrat nach Wolfenbüttel, wo er am 10. Juli 1832 starb. Vergl. Koldewey, Album des Herzogl. Gymnasiums zu Wolfenbüttel, S. 2.



<sup>26)</sup> „Lehrplan des Herzoglichen Katharineums zu Braunschweig für das Sommerhalbjahr 1824 nebst vorläufigen Bemerkungen von Dr. Friedr. Traugott Friedemann, Direktor. Braunschweig, gedruckt bei C. Reichard. 4<sup>o</sup>.“ S. 4 f.

<sup>27)</sup> August Heine, Werner Brandes, geb. zu Goslar am 21. Oktober 1798, lebte seit 1802 in Folge des Umzuges seines Vaters in Braunschweig, erhielt seine Vorbildung von 1809—1819 auf dem Katharineum und dem Collegium Carolinum, studierte dann bis 1821 in Göttingen und Berlin, war nach seiner Rückkehr Privatlehrer der neueren Sprachen, promovierte 1822 zu Göttingen, wurde 1823 am Collegium Carolinum als außerordentlicher Lehrer der neueren Sprachen und Litteraturen, namentlich des Englischen und Spanischen, angestellt, gründete 1825 mit Möhle und Sapke das Realinstitut, trat 1828 als der erste Direktor an die Spitze des Realgymnasiums und erhielt gleichzeitig den Titel Professor. Damals wurde er von dem Unterrichte in der englischen Sprache am Collegium Carolinum entbunden, während er den Unterricht im Spanischen an dieser Anstalt bis zu seinem Tode fortsetzte. Im Jahre 1829 lehnte er einen Ruf nach Bremen zum Direktor der dortigen Handelsschule ab und leitete das Realgymnasium bis zu seinem am 29. Januar 1858 erfolgten Tode.

<sup>28)</sup> Johann Heinrich Friedrich Wilhelm Möhle, geb. 20. Dezember 1792 zu Wettmershausen im Hannoverschen, besuchte von 1808 bis 1812 das hiesige Katharineum, dann bis 1815 die Universitäten Halle und Göttingen, wurde 1815 Rektor zu Ebstorf im Lüneburgischen und 1818 Prediger in Essenrode im Amte Gifhorn. Seit 1823 war er zweiter, seit 1827 erster Prediger zu St. Andreas in Braunschweig. Am Realgymnasium lehrte er in 12 wöchentlichen Stunden Geschichte und deutsche Sprache, erteilte auch von 1836 an einige Religionsstunden. Im Beginne des Jahres 1838 wurde er Generalsuperintendent in Holzminden und starb daselbst am 19. Januar 1865.

<sup>29)</sup> Heinrich Friedrich Wilhelm Sapke, geb. am 20. August 1796 zu Velpke im Amt Vorsfelde, besuchte von 1809 bis 1814 das vormalige Pädagogium zu Helmstedt und war eben im Begriff, nach Göttingen zu gehen, um Jurisprudenz zu studieren, als ihn die damals erlassene allgemeine Aufforderung veranlaßte, in das herzogliche Truppenkorps zu treten und den Feldzug gegen Frankreich mitzumachen. Nach beendigtem Kriege besuchte er drei Jahre das Collegium Carolinum, wurde 1818 Herzoglicher Münzbuchhalter, promovierte 1826 zum Doktor der Philosophie und erhielt 1828 den Titel Münzkommisär. Im Realinstitut und nachher im Realgymnasium unterrichtete er in den Handelswissenschaften, der Technologie und der kaufmännischen und ökonomischen Geschäftsführung. Im Herbst 1835 wurde er zum Professor am Collegium Carolinum ernannt, trat dann von dem Unterrichte am Realgymnasium zurück und starb am 22. Juli 1862. Folgende Schriften sind von ihm bekannt: 1. Einleitung in die Handelswissenschaft. Braunschw. 1825. — 2. Einleitung in die Contorwissenschaft, oder in die Lehre von der kaufmännischen Geschäftsführung. Braunschw. 1827. — 3. Leitfaden der Technologie (in den „Allgem. Umrissen der Verfassung des Gesamtgymnasiums“ von 1828 auf S. 27 angekündigt, doch ist nicht sicher, ob das Buch wirklich erschienen ist). — 4. Die Münze im Herzogthum Braunschweig von 1764 bis 1773 etc. 1831. — 5. Die Hauptmomente der Lehre vom Metallgelde. 1840. — 6. Über Creditgeld, insbesondere über Papiergeld. 1840. — 7. Theoretisch-praktische Anleitung zum Geschäftstyl für höhere Lehranstalten etc. Braun-



schweig 1842. — 8. Beiträge zu einfach-praktischen Prüfungen verschiedener Handelswaaren. Braunschw. 1842. — 9. Zum Andenken an Dr. V. Fr. L. Petri. Braunschw. 1857. — 10. Populäre Darstellung des Gebiets der politischen Ökonomie. 1859.

<sup>29)</sup> „Ankündigung und Plan eines zu errichtenden und Ostern künftigen Jahres zu eröffnenden Realinstituts“. Abgedr. im Braunschw. Mag. 1824, St. 40, S. 627 ff. — Ferner ist über das Realinstitut zu vergleichen: Lehrplan für das Ostern 1825 zu eröffnende Realinstitut. Braunschw. Mag. 1825, St. 1. — Gedanken bei Errichtung einer höhern Bürgerschule zu Braunschweig, vorzugsweise zur Bildung der dem Handelstande bestimmten Jugend. Braunschw. Mag. 1825, St. 12. — Lehrplan des hiesigen Realinstituts für das Winterhalbjahr von Michaelis bis Ostern 1826. Braunschw. Mag. 1825, St. 35. — Einladung zu dem am 13. März 1826 mit der ersten Klasse des hiesigen Realinstituts anzustellenden Examen. 2 Bl. in 4°. — Das ehemalige Predigerhaus zu St. Andreas, in dem das Realinstitut untergebracht war, liegt an der Reichenstr. Nr. 9 und ist inzwischen in Privatbesitz übergegangen.

<sup>30)</sup> Wilhelm Julius Ludwig Bode wurde am 18. Mai 1779 zu Königslietter geboren, studierte Jurisprudenz zu Helmstedt und Göttingen, wurde Michaelis 1825 Magistratsdirektor, später Stadtdirektor zu Braunschweig, trat 1848 in den Ruhestand und starb am 20. April 1854. Seine grossen Verdienste um die Stadt Braunschweig und seine litterarischen Publikationen werden gewürdigt in der Allgem. Deutschen Biographie B. 3. S. 2 f. — Theodor Carl August Henke, geb. am 16. Juli 1765 zu Braunschweig, 1791 Gymnasiallehrer in Holzminden, 1796 Pastor zu Rühle, 1800 Pastor zu Ottenstein, 1806 Pastor zu St. Magni in Braunschweig, 1820 Superintendent der Inspektion Campen, 1826 General- und Stadtsuperintendent, 1833 — 1835 stellvertretender Prälat und Landstand, gestorben am 11. Mai 1843.

<sup>31)</sup> Der Plan ist in seinen Grundzügen mitgeteilt von Friedemaan in der Schrift: „Allgemeine Umriss der Verfassung des Gesamtgymnasiums zu Braunschweig nebst dem Lehrplane bis Ostern 1828. Braunschweig, 1828. 28 S. und 20 S. in 4°. Vergl. auch die von Bode verfasste Schrift: „Die Stadtverwaltung zu Braunschweig. Drittes Heft. Verwaltung der Kirchen und Schulen der Stadt. Braunschweig, 1836. Als Manuscript gedruckt.“ S. 51 ff. — Zur Orientierung des Publikums hatte die Kommission bereits unter dem 6. December 1827 veröffentlicht: „Nachricht von der Umgestaltung der Schulen in der Stadt Braunschweig“. 16 S. 4°. Diese Schrift ist von Petri verfasst, vergl. Seebodes Kritische Bibliothek f. d. Schul- u. Unterrichtswesen. Neue Folge. Erster Jahrg. 1828, Nr. 28, S. 224; Nr. 71, S. 562.

<sup>32)</sup> Die Gründe, welche die Kommission veranlassten, das Realinstitut in den Komplex des Gesamtgymnasiums hineinzuziehen, sind ausführlich in der erwähnten „Nachricht von der Umgestaltung der Schulen“ S. 1 ff. dargelegt.

„Die Erfahrung hat gelehrt“, so heisst es darin, „dass, je grössere Ansprüche die immer höher fortschreitende Geistesbildung und Kraftentwicklung des Zeitalters an die einzelnen Stände und Fächer der Societät macht, desto mehr die Absonderung verschiedener, auf die eigentümliche Befähigung der Zöglinge für ihren künftigen Beruf berechneter Lehrinstitute Bedürfnis ist. So unleugbar es sein mag, dass der nächste Zweck aller Schulbildung die gründlichste Entwicklung und kräftigste Steigerung aller geistigen Anlagen des Menschen als solcher, und tüchtigste Zurechtung derselben für irgend einen bestimmten Zweig der bürgerlichen Thätigkeit nur der entferntere ist, weil letzteres nur in ersterem seine wahre Begrün-

dung findet, und das praktische Leben ohnehin in vielfältiger Rücksicht seine eigene Lehranstalt ist; so ist es doch von Seiten der bereits für eine der Hauptabsonderungen der künftigen Berufsthätigkeit entschiedenen Jugend eine höchst billige Forderung, dass schon bei der Wahl der Lehrstoffe und Unterrichtsweisen der formellen Geistesbildung auf die materielle Nutzbarkeit derselben Rücksicht genommen werde. Der künftige Gelehrte so gut, wie der dereinstige Kaufmann, Landwirt und Künstler soll sich tüchtige Kenntnis in Sprachen und Wissenschaften zur mannigfaltigen Belebung und selbständigen Stärkung seiner Seelenkräfte erwerben, ohne welche er auf keiner Stelle des Lebens seine Würde behaupten und seinen Platz ausfüllen kann; aber des Gelehrten Art und Kunst wurzelt im fernen Altertum, und er schöpft sein Wissen, wie die Ideale seines Wirkens, aus den Musterwerken einer grossen, weit hinter uns liegenden Vorzeit; darum treibt der zum Gelehrten bestimmte Knabe und Jüngling vorzugsweise die alten Sprachen, wie die alte Geschichte. Anders, wer aus der Schule in bürgerliche Geschäftsthätigkeit übergehen soll; er will von der Gegenwart selbst lernen, wie er am zweckmässigsten für die Bedürfnisse der ihn zunächst umgebenden Mitwelt wirken könne; sein Vorbild ist und bleibt die moderne Zeit und ihre sich von immer neuen Seiten und mit immer neuen Kräften enthaltende Erscheinung. Für ihn haben die toten Zungen der früheren Jahrhunderte keinen Wert, und die tiefere Altertumskunde bleibt ihm ohne Bedeutung; die lebenden Sprachen aber muss er lernen, damit er schon in Beziehung auf sein erwähltes Tagewerk nicht auf den engen Ideenkreis seines Volkes beschränkt bleibe, und das Leben der Nachbarstaaten sein eigenes beleuchte und bereichere.

„Selbst in einem, dem Gelehrten sowohl als dem Nichtgelehrten, gleich unentbehrlichen Lehrzweige, in den mathematischen Wissenschaften, findet in Beziehung auf den künftigen Beruf der Zöglinge eine sehr bedeutende Verschiedenheit statt; indem dem erstern die reine Theorie an sich und die scharfsinnigste und geistreichste, wenn auch Zeit raubende, Beweisentwicklung, letzterem dagegen die praktische Anwendung derselben und die kürzeste, wenn nur gründliche und klare, Bewerkstelligung der zu verarbeitenden Einsicht in die Wissenschaft die Hauptsache ist. Nimmt man dazu, wie wünschenswert dem künftigen Lehrlinge dieser oder jener bürgerlichen Thätigkeit eine vorläufige Bekanntschaft mit dem Sinne und Zwecke der seiner wartenden Leistungen, den Gesetzen und Regeln der ihm aufzugehendes Arbeiten und den Gegenständen selbst, die er behandeln soll, sein muss, so ist wohl die Trennung der bisher allgemeinen Schulanstalten für die gebildeten Stände in eine Gelehrtenschule und eine, dem Unterrichte der zu bürgerlichen Geschäften bestimmten Jugend ausschliesslich gewidmete Anstalt hinlänglich gerechtfertigt. Das grosse Vertrauen, welches das hiesige sowohl, als zum Teil das auswärtige Publikum dem hier vor einigen Jahren errichteten Realinstitute geschenkt hat, und der bedeutende Zustand sehr erfreulicher Blüte, in welchem sich dieses bisher einrig aus Privatmitteln bestrittene Unternehmen befindet, ist ein sicherer Beweis, dass eine solche Anstalt für unsere Jugend Bedürfnis ist, und wir können die weise Fürsorge unserer erhabenen Landesregierung nur mit dankbarer Anerkennung darin verehren, dass sie dieselbe unter ihre eigene Obhut zu nehmen und mit dem Ganzen unseres Unterrichtswesens in nähere Verbindung zu setzen beschlossen hat. Eben die jenem Institute einmal zu Teil gewordene höhere Bestätigung, und der immer fort steigende Zuwachs der in demselben Unterricht suchenden Jugend, brachte für beide bisher hieselbst getrennt bestehenden Gymnasien eine Beschränkung

ihrer Schüler und mithin ihrer Hilfsquellen hervor, welche schon an sich eine Verschmelzung und Umgestaltung derselben in Ein Ganzes notwendig gemacht haben würde, wenn auch nicht von eben dieser Vereinigung, wie sogleich weiter auseinander gesetzt werden soll, selbst sehr grosse Vorteile für die Resultate der ganzen Gymnasialbildung zu erwarten gewesen wären<sup>41</sup>.

<sup>41</sup>) Vergl. namentlich die bereits in Anm. 35 erwähnten „Allgemeinen Umriss des Gesamtgyrnasiums zu Braunschweig“.

<sup>42</sup>) Die Schülersätze und die Instruktion für die Lehrer wird der Verfasser bei einer spätern Gelegenheit zum Abdruck bringen.

<sup>43</sup>) „Allgemeine Umriss der Verfassung des Gesamtgyrnasiums zu Braunschweig.“ Vorwort.

<sup>44</sup>) Krüger, Rückblick S. 15 f.

<sup>45</sup>) Bugenhagens Schulordnung der Stadt Braunschweig bildet einen Teil der Kirchenordnung vom Jahre 1528, die kürzlich von L. Hanselmann durch einen bei J. Zwisler in Wolfenbüttel erschienenen Neudruck wieder zugänglich gemacht ist. Die Schulordnung allein ist abgedruckt bei Vormbaum, Evangelische Schulordnungen I, 8 ff. Die angezogene Stelle findet sich bei Vormbaum auf S. 12 in dem Abschnitt „Von der besoldinge der latinischen Scholen“. Bugenhagen warnt, die Schulmeister schlecht zu besolden, „wente id hedde neys bestandt, dar vm dat sulke dar van lopen wen se id beteren konen, vnde wernen andere vor vnsen denst. Dar to werden sulke ock gerne vavlitlich, vordraten, vorsümclik vnde vnlostlich tom arbeide by den kyndern, vnd geyt na dem sproke: Holtene lohn, holtene arbeit“.

<sup>46</sup>) Allgemeine Umriss § 22.

<sup>47</sup>) In der bereits in Anmerkung 35 erwähnten „Nachricht von der Umgestaltung der Schulen“ lässt sich die Kommission in Bezug auf die in das Realgymnasium eintretenden Schüler folgendermassen vernehmen: „Es ist freilich vorzüglich wünschenswert, dass diese zuvor die Klassenreihe des Progymnasiums durchgegangen sind; denn es ist ziemlich allgemein anerkannt, dass es keine bessere Grundlage eines durchdachten und systematischen Sprachstudiums überhaupt giebt, als eben die Elementarstudien der lateinischen Grammatik. Wer es indessen vorzieht, mit Umgehung der letzteren unmittelbar an die neuere Linguistik und die Realien zu gehen, dem bleibt auch aus den Bürgerschulen oder Mosser Privatbildung der Eintritt in das Realgymnasium unverwehrt, und aus eben diesem Grunde ist auch das Einrücken in letztere Anstalt aus den mittleren Klassen des Progymnasiums gestattet“.

<sup>48</sup>) Über Hoffmeister vergl. Anm. 28.

<sup>49</sup>) „Einladungsschrift zur feierlichen Weihe des Gesamtgyrnasiums zu Braunschweig in der Bräuerkirche zu St. Ulrich. Dienstags, den 15. Januar 1828, vormittags um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr“. Braunschweig 1828. 4°. Der Inhalt ist eine lateinische Rede des Direktors Friedemann über die allmähliche Begründung der philologischen Gymnasialstudien des römischen und griechischen Altertums in Deutschland, sowie ein lateinisches Einladungsschreiben an das Publikum. — Eine kurze Beschreibung der Feier findet sich in Seebodes Krit. Bibl. f. d. Schul. u. Unterrichtswesen. Neue Folge. Erster Jahrg. Nr. 21, S. 166 f.

<sup>50</sup>) Das Diner fand am 15. Januar 1828 nachmittags 4 Uhr im Hôtel d'Angleterre statt. Die Zahl der Teilnehmer belief sich auf 79 Personen. Der angeführte Trinkspruch ist handschriftlich in den Akten des Magistrate aufbewahrt.

<sup>47)</sup> Dr. Georg Heinrich Theodor Hartwig, geb. zu Braunschweig 1789, erhielt seine Vorbildung auf dem Martineum, dem Collegium Carolinum und den Universitäten zu Helmstedt und Göttingen, wurde 1813 Lehrer an der Waisenbauschule und war 1816—1828 Lehrer am Katharineum. Das Direktorat des Progymnasiums führte er bis Michaelis 1856, wurde dann auf seinen Wunsch davon entbunden und blieb Lehrer der ersten Klasse des Progymnasiums bis zu seiner 1863 erfolgten Pensionierung. Er starb am 20. März 1865.

<sup>48)</sup> Während das Realgymnasium bei seiner Eröffnung 89 Schüler zählte, befanden sich gleichzeitig im Obergymnasium 167, im Progymnasium 250. Die Frequenzverhältnisse des Gesamtgymnasiums in den nächstfolgenden Jahren ergibt die nachfolgende Zusammenstellung, welche die Schülerzahl der einzelnen Abteilungen am Schlusse jedes Semesters enthält:

	Mich. 1828.	Ost. 1829.	Mich. 1829.	Ost. 1830.	Mich. 1830.	Ost. 1831.
Obergymnasium	138	143	136	138	133	130
Progymnasium	263	277	271	274	278	284
Realgymnasium	98	92	114	119	109	118

Von den 97 Schülern die das Realgymnasium von Anfang 1828 bis Ostern 1831 verliessen, gingen 43 zum Kaufmannstande, 24 zur Ökonomie, 30 zu andern Beschäftigungen. Vergl. Progr. des Gesamtgymnasiums von Ost. 1831, S. 34 ff.

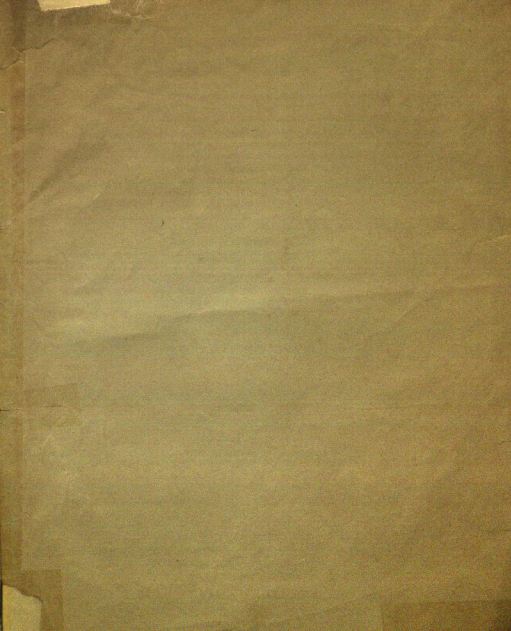
<sup>49)</sup> Die Äusserung der Kommission über das höhere Schulgeld des Realgymnasiums findet sich in der „Nachricht von der Umgestaltung der Schulen“, S. 7. Das jährliche Schulgeld betrug im Obergymnasium 16—18 Thlr., im Progymnasium 10—14 Thlr., im Realgymnasium 24—36 Thlr. In den „Allgemeinen Umrissen“ wurde eine Ermässigung des Schulgeldes des Realgymnasiums noch im Laufe des ersten Jahres in Aussicht gestellt, dieselbe trat aber erst 1836 ein.

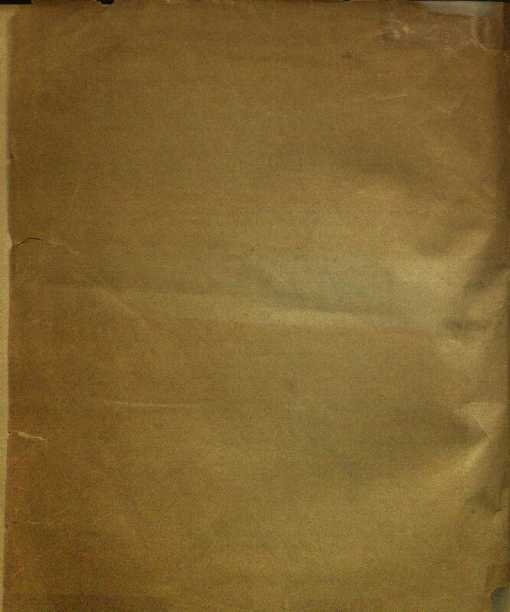
<sup>50)</sup> Über die ersten Lehrer des Realgymnasiums wird ein späteres Programm, wie überhaupt über die Lehrer, welche bislang an der Anstalt unterrichtet haben, nähere Nachrichten bringen, doch mögen wenigstens ihre Namen hergesetzt werden: 1. Direktor Professor Dr. Brandes. 2. Pastor Sallentien zu St. Martini. 3. Pastor Möhle zu St. Andreas. 4. Dr. med. Lachmann. 5. Münzkommissar Dr. Sappe. 6. Kommissar Bolte. 7. Sprachlehrer Küster. 8. Schreib- und Rechenlehrer Niemeyer. 9. Zeichenlehrer Pape. 10. Hilfslehrer Gent.

<sup>51)</sup> Der älteste Lehrplan des Realgymnasiums, wie er der „Nachricht von der Umgestaltung der Schulen“ beigelegt ist, wird am nachfolgendem Schema ersichtlich:

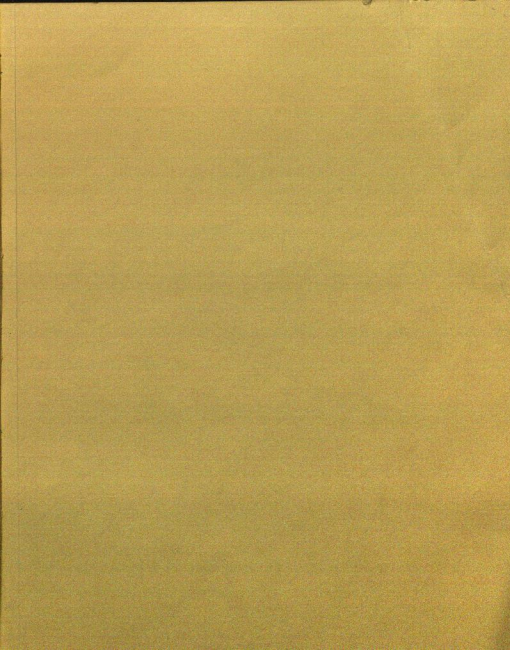
Klasse		Religion	Deutsch	Französisch	Englisch	Spanisch	Geschichte	Geographie	Naturgeschichte	Physik	Chemie	Technische	Arithmetik	Geometrie	Polygonometrie	Flächenrechen	Handeltheorie	Warenkunde	Geld- und Buchführung	Handelrechen	Rechnen	Schreibunterricht	Wöchentliche Stundenzahl
I.	kaufm.	—	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	12	12	—	—	—	12 + 29 = 41
	gemeins.	2	4	1	4	—	2	2	—	12	12	—	12	—	—	—	—	—	12	—	4	2	29
	ökonom.	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	—	—	—	12 + 29 = 41
	II.	2	4	5	3	—	2	2	2	—	12	12	12	12	3	12	—	—	12	—	5	3	41
	III.	2	4	4	3	—	2	2	2	—	—	1	12	12	—	—	—	—	12	6	4	36	

Ausserdem 4 Stunden Zeichnen für Architektur.

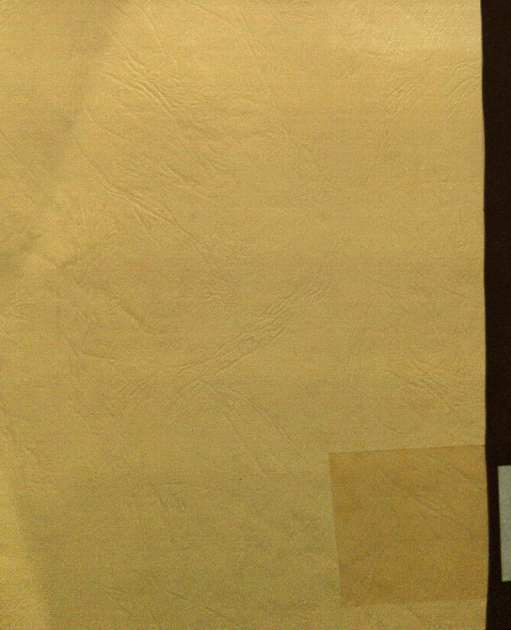












# KODAK GRAY SCALE

**C**

Red-Filter Negative

Cyan Printer

**M**

Green-Filter Negative

Magenta Printer

**Y**

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.40

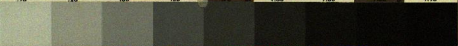
.50

1.00

1.50

2.00

3.00



black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green



## KODAK COLOR CONTROL PATCHES

*These colors have been selected as representative of those ink commonly used in photomechanical reproduction.*